Hattingen, den 6. April 1911. 18. Jahrgang. — Nummer 14.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag eines jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Der Palmsonntag

so genannt zur Erinnerung an die Palmenzweige, die bei dem Einzuge des Herrn in Jerusalem auf den Weg gestreut wurden, leitet die große oder stille Woche ein. An diesem Tage wurde in der alten Kirche den Taufkandidaten das christliche Glaubensbekenntnis feierlich anvertraut. Diesem alten Brauch entspricht in der Gegenwart die Konfirmation der in der Kindheit getauften Glieder der Gemeinde, denen auf Grund des von ihnen selbst bekannten christlichen Glaubensbekenntnisses feierlich das Recht zugesprochen wird, teilzunehmen an der höchsten Feier unserer Gemeinschaft mit unserem Gott durch unseren Herrn Jesum Christum, der für uns seinen Leib und sein Blut in den Tod gegeben, von den Toten aber auferstanden ist und im Himmel zur Rechten des Vaters sitzt, so daß er zu den Seinen, die in seinem Namen das Brot brechen, herniederkommen und in, mit und unter Brot und Wein leiblich-geistliche Gemeinschaft mit ihnen feiern kann: der den Himmel kann verwalten, will auch Herberg in uns halten. Er wolle durch sein Mahl die Neukonfirmierten festmachen in dem Glauben, daß er bei ihnen sein will alle Tage, auch in den Tagen der Jünglings- und Jungfrauenzeit.

Wie siehts aus in der Welt?

Die Rede des Reichskanzlers

über die Abrüstungs- und Schiedsgerichtsfrage stand im Vordergrund der öffentlichen Besprechung.

Den Abrüstungsvorschlägen steht der erste Beamte des Reiches kühl gegenüber; weil er weiß, daß man über das Stadium der Beratungen niemals hinauskommen wird. Bisher ist aber auch von keiner kompetenten Seite ein greifbarer Vorschlag, — der in Einzelheiten hineingeht — gemacht.

Der Reichskanzler wies nach, daß die Kontrolle über die Rüstungen der einzelnen Staaten undurchführbar sei, wohl aber zu ernsten Reibereien Anlaß geben könne.

Den Schiedsgerichten steht er eben so ablehnend gegenüber, weil sich niemals alle Staaten von einem Weltkongreß Schiedsgerichtsverträge aufoktroyieren lassen. Aus dem Leben einer Nation läßt sich das Wort Krieg nicht ausschalten.

Unter dem lebhaften Beifall des Hauses führt er zum Schluß aus:

Zur Friedfertigkeit gehört Stärke.

Es gilt noch immer der Satz, daß der Schwächere eine Beute des Stärkeren wird. Will oder kann eine Nation nicht mehr so viel für ihre Wehrmacht ausgeben, daß sie sich in der Welt durchschlagen kann, dann rückt man sich eben in die zweite Linie, dann sinkt sie in die Rolle des Statisten zurück. Es wird immer ein anderer, ein Stärkerer da sein, der bereit ist, ihren Platz einzunehmen. Gerade wir Deutschen müssen in unserer exponierten Lage dieser rauhen Wirklichkeit entschlossen ins Gesicht sehen. Nur dann erhalten wir uns den Frieden und die Existenz.

Die Rede hat im Ausland eine lebhafte Erörterung ausgelöst. In England diskutiert man am heftigsten, denn von dort kam doch das Friedens-Täubchen. Am besten findet sich die französische Presse mit den Ausführungen des Reichskanzlers ab; sie hat eben nichts anderes von ihm erwartet.

Der „Figaro" schreibt: „Die Rede des Kanzlers hat einige Stellen von wunderbarer Klarheit und seltener Kraft. Wir können sie unsern gewerbsmäßigen Friedensagitatoren als Lektüre nur empfehlen. Wenn künftig in unserm Parlament oder Senat ein Volksvertreter einmal auftritt und den Abschluß eines Schiedsvertrages von der Regierung fordert oder gar allgemeine Abrüstung verlangt, dann wird es wohl genügen, wenn der Regierungsvertreter zwei oder drei Sätze aus dieser Rede des Kanzlers vorliest. Kurzum, Deutschland, das über eine gewaltige Armee und Marine verfügt, erklärt, wenn auch in äußerst höflicher Form, daß es keineswegs daran denkt, diese zu vernachlässigen, sondern auch weiterhin seine Streitkräfte pflegen wird."

Die „Lanterne" sagt: „Für uns ist es gegenwärtig vollständig unmöglich, auf Friedenspläne näher einzugehen. Denn dadurch würden wir unsern Staat in schwere Gefahren bringen und eine waghalsige Abenteuerpolitik führen."

Am nüchternsten beurteilt die „Republique Francaise" die Kanzlerrede; sie sagt: „Die Worte des Herrn von Bethmann Hollwegs sind weder die eines Utopisten, noch die eines Idealisten. Es sind die Worte eines kühn und nüchtern denkenden Staatsmannes, der stets dem Augenblick Rechnung zu tragen weiß. Vielleicht sind seine Anschauungen die richtigen. Entschieden aber müssen wir, wenn wir unparteiisch urteilen wollen, eingestehen, daß die Zeit noch nicht gekommen scheint, wo man dem Kanzler des Deutschen Reiches entgegen kann, daß seine Worte nicht wenigstens einen Schein der Wahrheit für sich hätten."

Daß unsere sozialdemokratische Presse außergewöhnlich Feuer spudt, soll nur nebenher erwähnt werden.

Es ist gut, daß der Reichskanzler dem Deutschen Volke reinen Wein eingeschenkt hat, es war die höchste Zeit.

Die Mordtat in Konstantinopel

hat unserem Vaterlande einen tüchtigen Offizier geraubt.

Oberstleutnant von Schlichting, der erst zwei Monate als Instruktionsoffizier in türkischen Diensten stand, wurde vor der Front seines Regiments erschossen.

Als bei dem Kommando: „Augen rechts!" ein albanesischer Soldat aus Prizrend namens Rezul den Kopf nach links drehte, brachte Oberstleutnant Schlichting dem Manne den Kopf mit der Hand selbst in die Richtung, wie er dies bei demselben Albanesen auch schon früher öfters hatte tun müssen. Der Albanese, der sich dieserhalb schon tags zuvor über den deutschen Offizier geärgert hatte, senkte plötzlich die Mündung des scharf geladenen Mausergewehres und drückte los, sodaß die Kugel dem Offizier in den Unterleib drang und im Rücken austrat. Der Offizier fiel sofort zu Boden, die Mannschaften wie die anwesenden türkischen Offiziere waren wie gelähmt vor Entsetzen über die verhängnisvolle Tat. Schlichting wurde auf eine rasch hergerichtete Bahre gelegt und ließ den Mann vor sich hintreten. Er fragte ihn ruhig, aber mit tonloser Stimme,

ob er ihn je geschlagen hätte,

der Soldat verneinte dies, sagte aber, Schlichting habe ihm und seinen albanesischen Kameraden mehrmals die schiefsitzende Mütze gerade gerückt, und das hätten sie als Beleidigung aufgefaßt. Er bereue seine in der Dummheit begangene Tat so schmerzlich, als ob er seinen eigenen Vater ermordet habe. Schlichting wurde darauf nach dem deutschen Krankenhaus gebracht, wo die Aerzte sofort die Hoffnungslosigkeit seines Zustandes erkannten, und wo der unglückliche Offizier, der eine Witwe und mehrere Kinder hinterläßt, am späten Nachmittag unter gräßlichen Schmerzen starb. Der Verbrecher wurde in einem Raume der Zildiskaserne untergebracht, wohin sich alsbald Kriegsminister Mahmud Schefket, der Untersuchungsrichter Sadreddin-Bei und mehrere Mitglieder des Kriegsgerichtes begaben. Sadreddin-Bei erklärte hinterher, der Soldat habe keinen vorbereiteten Racheplan ausgeführt, sondern den empfindlichen Albanesen habe es toll gemacht, daß man ihn angerührt habe; er habe sich geohrfeigt geglaubt.

Die Erschießung des Mörders

erfolgte durch zwölf albanesische Soldaten, eigene Landsleute des Täters. Oberstleutnant Veit sowie die türkischen Priester fragten den Mörder noch im letzten Augenblick, ob er es bereue, seinen unschuldigen Kommandeur erschossen zu haben. „Nein", war diesmal die kurze und ruhige Antwort des Mörders.

Unglücksfall auf der Kieler Werft.

Auf dem in der Kaiserlichen Werft Kiel liegenden Panzerkreuzer „York" erfolgte bei Uebernahme von Spiritus eine Explosion. Ein Obermaschinistenmaat und zwei Maschinistenmaate wurden getötet. Verwundet wurden ein Maschinistenmaat, zwei Heizer und Werftarbeiter. Die Flotte im Hafen flaggte halbmast. Die bei dem Unfall Getöteten sind Obermaschinistenmaat Genske und die Maschinistenmaate Eick und Paethe.

Die italienischen Jubiläums-Feierlichkeiten

sind unter lebhafter Beteiligung des Volkes begangen. Dem König und der Königin wurden spontane Kundgebungen bereitet.

Kaiser Wilhelm sandte an König Viktor Emanuel folgendes Telegramm:

„Seiner Majestät dem König!

Rom.

Die Kaserin und ich sind glücklich, Dir vom gastlichen Boden Deines schönen Landes unsere aufrichtigsten und herzlichsten Wünsche auszudrücken, die wir mit ganz Deutschland für Dich und für die befreundete und verbündete Nation zu der heutigen Feier des fünfzigsten Jahrestages hegen. Wir nehmen den lebhaftesten Anteil an der Erinnerungsfeier, die dem Werke Deines erlauchten Großvaters, des Schöpfers des Königsreichs und der Einheit Italiens gilt. Wir bitten Gott, daß er all seinen Segen auf Dich, Dein Haus und Deine Regierung ausbreite und daß er stets seine mächtige Hilfe leihe zum wachsenden Gedeihen und zum Ruhme Italiens. Unsere herzlichen Grüße der Königin.

Wilhelm."

Der deutsche Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg hat an den Minister des Aeußern di San Giuliano folgende Depesche gerichtet:

„Aus Anlaß des fünfzigjährigen Jubiläums, welches das geeinigte Italien heute feiert, drängt es mich, im Namen

Es braust ein Ruf wie Donnerhall.

Vaterländischer Roman aus großer Zeit von M. Kossak.

(Fortsetzung.)

„Habe ich's nicht gleich gesagt, daß keine Ursache zur Besorgnis vorhanden ist?" sprach Rupert Alvjensbrugg nach Ankunft dieses Schreibens. Das hatte er nun freilich nicht gesagt — zum mindesten wußte Niemand etwas davon — und noch viel weniger es gedacht, immerhin aber tat er doch jetzt so, als wäre seine Gemütsruhe wegen der Verwundung des Neffen nie gestört worden. In Wahrheit war er nicht weniger erleichtert durch die günstige Nachricht, als sein Bruder selbst. Wäre dieser nicht gar so bewegt gewesen beim Anblick der Schriftzüge seines fernen Sohnes, so würde er wahrgenommen haben, wie Rupert sich während des Lesens dieses Briefes mehrmals verstohlen über die Augen fuhr.

Am nächsten Tage überraschte er die Seinen durch die Mitteilung, daß er gesonnen sei, einen Liebesgabenzug nach Frankreich auszurüsten.

„Die Politik spielt dabei gar keine Rolle," sagte er, wie sich wegen seines Vorhabens entschuldigend. „Warum soll ich nicht für Menschen, die es brauchen können, ein Uebriges tun? Daß es Soldaten sind, ist ein Zufall."

Und nun entfaltete er eine fieberhafte Tätigkeit. Anfangs wollte er die Kosten des Unternehmens allein tragen, aber als er Graf Thure davon benachrichtigte, wußte ihn dieser davon zu überzeugen, daß es besser sei, wenn sich auch noch andere daran beteiligten. Des Grafen Bemühungen gelang es denn auch leicht, mehrere angesehene Königsberger Geschäftsleute zur Beisteuer zu den Liebesgaben zu gewinnen. Eine große Weinhandlung spendete Weine, darunter sogar Champagner, ein Wollwarengeschäft wollene Decken, eine Schuhfirma Stiefel, ein Zigarrenfabrikant Zigarren und Tabak und Rupert Alvensbrugg, der auch den Extrazug bezahlte, mehrere Waggons voll Lebensmittel. Mitfahren sollte außer dem Amerikaner, Graf Thure, ein Königsberger Stadtrat, Münzer mit Namen und — Claire Bregenz. Daß eine Dame, zumal eine so junge und reizende mitreiste, wurde zwar viel besprochen, aber gar zu sehr verwunderte sich eigentlich niemand darüber, denn erstens stand der Fall nicht vereinzelt da und zweitens war man gewohnt, dem Grafen Thure jede Exzentrizität zuzutrauen.

In die melancholische Claire war neues Leben gekommen, als es für sie hieß „auf nach Frankreich!" Sie hatte nicht eine einzige Frage nach Arnos gegenwärtigem Quartier getan, aber sie kannte ihren Papa und wußte ihre Sache daher in guten Händen. Der Zug sollte nach dem Quartier der Truppen vor Paris abgehen — weil Alfred sich dort befindet, sagte der Onkel Rupert — aber nimmermehr — darüber konnte kein Zweifel bestehen — wäre ihr Vater mit dem Ziel einverstanden gewesen, sofern man daselbst nicht begründete Hoffnung besessen, auch noch einen andern zu finden, der ihrem und Graf Thures Herzen näher stand, als der gute Vetter Alfred.

Mehr als drei Wochen vergingen aber dennoch, bis alle Schwierigkeiten des Unternehmens soweit aus dem Wege geräumt waren, daß man abreisen konnte.

An einem klaren, fast winterlich kalten Novembermorgen stand der Liebesgabenzug auf dem Königsberger Güterbahnhofe bereit. Eine zahlreiche Menschenmenge, darunter der Professor mit seiner Frau und die drei Komtessen Kriegsheim, gaben ihm das Geleite. Graf Waldemar, der sich nicht hatte bereit finden lassen, zu der Sache beizusteuern — weil die lieben Verwandten seine Mittel zu sehr geschwächt und weil er schon mehr zu ähnlichen Zwecken während der letzten Monate gegeben, als er es verantworten konnte, wie er sagte — war nicht erschienen. Claires zahlreiche Bekannte hatten sich ausnahmslos eingefunden, nicht nur, um ihr Abschiedsgrüße mitzugeben, sondern mehr noch, um sie mit allerhand Kommissionen zu beauftragen. Da waren Damen, die sie baten, Briefe und Pakete an Angehörige vor Paris mitzunehmen, andere, die Bestellungen an ihre Gatten und Brüder auszurichten flehten, ja sogar solche — darunter einige ihr ganz fremde, in tiefe Trauer gekleidete, schwarzverschleierte Frauen — die ihr Kränze für die Gräber im Kriege gefallener Helden überreichten. Sie versprach, alles zu besorgen und wechselte mehr Händedrücke, als sonst in einem ganzen Jahr.

Da, im letzten Momente, als sie bereits in den Zug eingestiegen war, nahte eine große schwere Gestalt, von zwei Dienern unterstützt, schwankend daherwandelnd wie ein vom Sturme geschaukeltes Schiff — der Onkel Waldemar! Also doch! Auch er!

Er ließ sich zu dem Koupee führen, in dem sich seine Verwandten befanden und schüttelte ihnen mit barscher Miene die Hand. „Nicht reden!" sagte er. „Ich bin kein Freund von der Rührung." Als er jedoch zu Claire kam, steckte er ihr etwas in Seidenpapier Eingewickeltes in die Hand und flüsterte ihr zu: „Darfst es niemand zeigen, Kleine. Steck's in die Tasche und betracht es Dir, wenn Du allein bist. Aber nicht verlieren — hörst Du? Und nun adieu, Kinder und kommt gesund wieder."

„Grüß' mir unsere lieben Neffen," flötete Komtesse Laura Kriegsheim, die mit ihren beiden Schwestern vor dem Koupee stand, „und vergiß nicht, ihnen die wollenen

der deutschen Regierung und für meine Person die aufrichtigsten Glückwünsche an Sie zu richten. Ich bitte Euere Exzellenz, bei der königlichen Regierung der Dolmetsch der Wünsche sein zu wollen, welche die kaiserliche Regierung bei dieser feierlichen Gelegenheit für das fortdauernde Gedeihen des Königreichs und seiner glorreichen Dynastie ausspricht und ebenso für das Glück des italienischen Volkes, das mit der deutschen Nation durch Bande des Bündnisses und der Freundschaft verknüpft ist."

Im deutschen Reichstag wurde auch der verbündeten italienischen Nation gedacht.

Die Italiener würden den Besuch unseres Kaiserpaares besonders gerne gesehen haben, zumal der Kaiser auf italienischem Boden weilte. Daß man in Italien etwas verschnupft ist, beweist schon die Tatsache, daß die führenden Blätter Venedigs nicht einmal den Aufenthalt des Kaisers in der Dogenstadt registrierten. Dieses Stillschweigen kommt einem Protest gleich.

Daß diese Demonstration nicht im Sinne des Königs von Italien geschehen, beweist das Antwort-Telegramm an Kaiser Wilhelm:

Die Glückwünsche, die Du mir in Deinem Namen und im Namen der Kaiserin mit so großer Herzlichkeit aussprichst, haben mich tief gerührt. Diese Gefühle finden in meinem Herzen und im Herzen des italienischen Volkes ein Echo. Das Bündnis unserer beiden Völker, die durch Bande so aufrichtiger, gegenseitiger Sympathie vereinigt sind, wird immer eine mächtige Garantie bilden für ihren Fortschritt und den der Welt.

Das italienische Volk hat dem deutschen Reiche viel zu verdanken, darum sollten sie das Schmollen ruhig einstellen.

Im Fernen Osten,

wo Kriegsgewölk am Himmel zu drohen schien, hat Rußland durch die vollkommene Nachgiebigkeit Chinas sein Ziel, in der Mongolei festen Fuß zu fassen, auch ohne Waffengewalt erreichen können. Auch die Erregung, die sich vielfach der chinesischen Bevölkerung bemächtigte, dürfte bei geeigneter Einwirkung der Regierungskreise bald wieder schwinden und der naheliegenden Beschäftigung mit den großen Reformplänen im Innern weichen. Erst wenn das chinesische Reich innerlich gefestigt und militärisch reorganisiert ist, vermag es Ansprüchen von außen genügend gewappnet entgegenzutreten. Es gibt freilich gute Kenner des chinesischen Volkstums, die an einen solchen Zeitpunkt überhaupt nicht zu glauben vermögen.

In Marokko wurde die Lage so ernst,

daß die Konsuln in Fez beschlossen, alle Europäer wegen der drohenden Belagerung sofort nach der Küste in Sicherheit zu bringen. Die Charb-Stämme, die einzigen, die noch zum Sultan halten, erhielten die Drohung, sie würden von den übrigen aufgefressen, wenn sie sich nicht der allgemeinen Revolution anschlössen. Die Gerüchte von der Gefangennahme Mulay Hafids wurden bisher amtlich nicht bestätigt. Der französische Ministerrat beschäftigte sich eingehend mit der marokkanischen Frage. Präsident Fallieres wollte mit Rücksicht auf die bedrohlichen Ereignisse seine Reise nach Tunis, die er am 9. ds. Mts. antretenwollte, aufgeben; wird nun aber doch reisen.

In Mexiko nähert sich der Aufstand seinem Ende.

Dieses erfreuliche Ergebnis hat der Präsident Porfirio Diaz durch die Opferung des Vizepräsidenten Corral erzielt, der aus „Gesundheitsrücksichten" einen unbegrenzten Urlaub erhalten hat und sich nach Karlsbad begibt. Corral war der Mann des Präsidenten Diaz und wurde auf dessen Betreiben im August vorigen Jahres gewählt, obwohl die Mehrheit des mexikanischen Volkes den General Reyes als Vizepräsidenten wünschte. Porfirio Diaz, der mit dem zunehmenden Alter immer einseitiger wurde und namentlich auch ausländische Spekulationen mehr, als im nationalen Interesse geboten erscheint, unterstützen soll, erfreut sich nach wie vor großer Popularität. Der besonnene Teil des Volkes wünschte aber nicht, daß die Auswüchse der Diazschen Politik von dem Präsidenten noch besonders gefördert würden. Als General Reyes in „Dienstangelegenheiten" nach Europa geschickt wurde, übernahm Franzisko Madero, ein Mann ohne große politische Vergangenheit, aber von ausgezeichneter Entschlossenheit und Gerechtigkeit, die Führung der Opposition. Er wurde gefangen genommen, anläßlich der Hundertjahrfeier der Selbständigkeit Mexikos im September v. Js. aber wieder freigelassen ist seitdem die Seele der Rebellion gewesen. Porfirio Diaz hat sich der Erkenntnis nicht verschlossen, daß wesentliche Forderungen der Aufständischen berechtigt sind, und mit der Entlassung Corrals den ersten Schritt des Entgegenkommens getan. Mit der Zurückberufung des Generals Reyes und seiner Wahl zum Vizepräsidenten wird der Frieden in Mexiko wiederhergestellt werden. Da erhebliche deutsche Kapitalien in Mexiko angelegt sind, so haben wir ein großes Interesse an der endlichen Beruhigung dieses Landes, das im Gegensatz zu den südamerikanischen Republiken seit Jahrzehnten von keinem Aufstand heimgesucht wurde.

+ Das neue Afrika.

Einer der wichtigsten Vorgänge unserer Zeit ist sicherlich die wundersame Umwandlung, die sich seit etwa 25 Jahrren in Afrika vollzieht, nur vergleichbar mit jeder Entstehung einer neuen Kultur, wie sie vor einem Jahrhundert etwa in den Vereinigten Staaten vor sich ging. Die Kulturarbeit wird aber im schwarzen Erdteil noch rascher geleistet mit Hilfe der Errungenschaften unserer modernen Technik. In diesem gewaltigen Prozeß der Erschließung des Landes bildet das Jahr 1910 einen wichtigen Markstein, und zwar sind es hauptsächlich drei Momente, die ein „neues Afrika" geschaffen haben: die Gründung der südafrikanischen Union, die Fortführung der Kap-Kairo-Eisenbahn bis in das Gebiet von Kantaga und die ersten Ueberschüsse der sogenannten Chartered, der britischen Südafrika-Gesellschaft. Seit der Auffindung der Diamanten von Kimberley im Jahre 1870 sind die Blicke der zivilisierten Welt mit gespannter Aufmerksamkeit nach Südafrika gerichtet gewesen. Aus einem Land der Ackerbauer entstand rasch ein Land der Bergwerke. Von Kimberley, dessen Diamantenreichtum so Viele lockte, sind fast alle die ausgegangen, die seit 1837 Johannesburg gegründet haben, die Goldminen von Witwaters-Rand fanden und Transvaal erschlossen. Von Kimberley ging Cecil Rhodes aus, der England ein ganzes nach ihm genanntes Land gewann. Die zweite Etappe in der Erschließung Südafrikas und dem Vordrringen bis zum belgischen Kongostaat entfaltete sich in der Ausbeutung der gewaltigen Goldminen Witwaters-Rand ist ja heute der größte Goldlieferant der Welt. Mehr als 600 Millionen Mark Gold hat es im Jahre 1910 gegeben bei einer Gesamtgoldproduktion der Erde Errde von ca. 1900 Millionen Mark. Aber Transvall birgt auch noch gewaltige Metallschätze anderer Art, außer Diamanten vor allem Zinn, Eisen, und dann ein nicht minder wichtiges Produkt, nämlich Kohle. Die Kolonisierung der weiten Gebiete von Rhodesia wurde zur selben Zeit, da aus Transvaal ein modernes Industriegebiet wurde, von der britischen Südafrika-Gesellschaft unternommen. Damit ging die wirtschaftliche Erschließung Süsrhodesias Hand in Hand, dessen Ausfuhr heute schon die Summe von 2 800 000 Pfund Sterling übersteigt. In derselben Zeit ist die Eingeborenenbevölkerung von 449 000 im Jahre 1900 auf 697 000 im Jahre 1910 gewachsen; das Vieh hat in demselben Verhältnis zugenommen: 250 000 Rinder gegen 36 000, 216 000 Hammel gegen 42 000. Das großartigste Zeichen des Fortschrittes in der Kolonisierung dieses neuen Afrikas ist aber die sich immer weiter vorwärts erstreckende Linie der Kap-Kairo-Eisenbahn, die an den Wasserfällen des Sambesi vorbei bis in das belgische Kongogebiet geleitet wird. Hier liegt das große Kupfergebiet von Katanga, dem V. Sallior in einem Aufsatz der Nature eine großartige Bedeutung für den Weltmarkt zuschreibt. Heute ist es zweifellos, daß Kantanga eines Tages, vielleicht 1915 oder 1920, eins der Hauptkupferzentren der Welt sein wird, um nicht viel später ein Mittelpunkt der Zinngewinnung und der Eisenindustrie zu werden. Der Hebung dieser gewaltigen Schätze stand bisher nur die Entfernung dieses Landes, das mitten im afrikanischen Kontignent liegt, von der Küste entgegen. Seit dem 1. Oktober 1910 berührt aber die Kap-Kairo-Eisenbahn an den Stationen von Sakania und Elisabethville das Gebiet von Katanga, und innerhalb von 20 Jahrren wird dieses reiche Land im Knotenpunkt eines Eisenbahnnetzes sich befinden. Die gewinnbringende Förderung der Metalle wird zwar noch manche Schwierigkeit bereiten, aber Katanga, das 1500 Meter hoch liegt, hat ein sehr gesundes Klima. Zwei große Bergwerksgesellschaften sind bereits am Werke.

Westfalen-Rheinland.

Von einem herben Verlust ist die Familie des Ingenieurs Preckel in Bochum betroffen worden. Das vierjährige Töchterchen hatte mit anderen Kindern vor der Automobilhalle gespielt. In dem Augenblick, als ein Wagen der elektrischen Straßenbahn die Stelle passierte, sprang die Kleine auf die Straße und lief gegen den Straßenbahnwagen. Das Kind erlitt einen heftigen Stoß gegen den Kopf, fiel dann zur Erde und wurde nun noch von dem Wagen überfahren. Wie der Arzt feststellte, ist schon durch den Stoß gegen den Kopf der Tod verursacht worden.

Zum Krüppel gefahren wurde im Hauptbahnhof zu Hagen ein Eisenbahnbeamter aus Düsseldorf. Der Mann geriet unter einen Rangierzug, wobei ihm ein Bein abgefahren wurde. Der Schwerverletzte wurde dem St. Joseph-Hospital zugeführt.

Auch eine Statistik. Im verflossenen Monat wurden auf den Polizeistationen Dortmunds nicht weniger als 54 kleine Kinder abgeliefert, die sich verlaufen hatten und durch Vermittlung von Polizeibeamten den Eltern wieder zugeführt werden mußten.

Leuchtgas-Vergiftung. In einem Hause zu Bielefeld fand man ein junges Mädchen in seinem infolge einer undichten Leitung mit Gas angefüllten Zimmer bewußtlos auf. Man schaffte es zwar sofort ins Krankenhaus, doch war alle ärztliche Hilfe vergebens. Das Mädchen ist gestorben, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Bestätigung. Der bisherige kommissarische Amtmann Burmann (aus Hattingen gebürtig), früher Kreisausschuß-Sekretär in Bochum, welcher seit September 1910 das Amt Milspe verwaltet, ist vom Oberpräsidenten als Amtmann des Amtes Ennepe endgiltig bestätigt worden.

Ein eigenartiger Selbstmord. Seit Oktober v. Js. war der 70 Jahre alte, noch äußerst rüstige Rentner Dönneweg in Altena plötzlich verschwunden. Die sofort angestellten Nachforschungen blieben ergebnislos. Durch Zufall wurde nun seine Leiche in seinem eigenen Garten gefunden. Nach dem Befund der Leiche und nach der Ansicht des Gerichtsausschusses scheint es ausgeschlossen, daß hier ein Mord vorliegt, vielmehr muß D. selbst seinem Leben ein Ende bereitet haben. Er litt an merkwürdigen Ideen und hatte sich in seinem Garten sein eigenes Grab gegraben. Dasselbe war 60 Zentimeter tief und hatte genügend Raum für eine Person. Neben der Leiche fand man einen Revolver mit drei Kugeln und eine Taschenlaterne. Die Grube war mit einer mit Erde bedeckten Türfüllung, die in der Mitte eine Oeffung aufwies, bedeckt, auf der zwei schwere Steine lagen.

Zu einer Bluttat kam es in Osterfeld. Der 24jährige Arbeiter Sch. bekam Streit mit einer Frau, mit deren Tochter er ein Verhältnis unterhielt. Im Verlaufe des Wortwechsels zog er seinen Revolver und feuerte 4 Schüsse auf die Frau ab, wovon zwei Schüsse die Brust trafen und den sofortigen Tod der Frau herbeiführten. Der Täter, der sich dann mit der Tochter in den nahen Wald begab, wurde kurze Zeit nachher verhaftet.

Ein schweres Grubenunglück ereignete sich auf Zeche Karl Funke zu Heisingen. Dort stürzte ein mit sieben Bergleuten besetzter Bremskorb in einen Aufbruch. Alle sieben Korbinsassen erlitten mehr oder minder schwere Verletzungen.

Von einem Bäckerwagen überfahren und getötet wurde der sechsjährige Erich Thiem in Duisburg. Das Kind lief direkt unter die Pferde, sodaß es dem Kutscher nicht möglich war, so schnell zu halten. Die Räder zerquetschten dem Knaben den Kopf, sodaß der Tod auf der Stelle eintrat.

Neues Elektrizitätswerk. Die Kreise Mörs, Geldern, Kempen, Rees und Kleve haben dem rhein.-westfälischen Elektrizitätswerk einen Kredit bis zu 10½ Millionen Mk. gewährt zur Erbauung einer großen elektrischen Zentrale und eines Hochspannungs- und Verteilungsnetzes. Die Kreise erwerben für alle Gemeinden das Recht, Energielieferungsverträge abzuschließen.

Unglücksfall. In Neukirchen wollte der Fuhrmann Gruck der Dampfmühle Neuhaus auf einer Karre Schweine wegfahren, als das Pferd scheute. Der Fuhrmann sprang, um das Pferd zu beruhigen, von der Karre herunter und kam dabei so unglücklich zu Fall, daß die Karre über ihn wegging. Er brach die Wirbelsäule und war sofort tot. Der Verunglückte, der 38 Jahre alt war, stand 12 Jahre in dem Dienst der Firma Neuhaus, war verheiratet und Vater von 5 Kindern.

Leichenlandung. In Grimlinghausen wurde die Leiche eines beim Bau der Kölner Hohenzollernbrücke verunglückten Arbeiters gelandet. Die Leiche hat einen Monat im Wasser gelegen.

Großartige industrielle Anlagen planen die Solvai-Werke. Sie erwarben auf der Bönninghardt bei Mörs etwa 400 Morgen Land. Als Kaufpreis für den Morgen werden 500 Mark genannt.

Tod im Beruf. Auf der Friedrich Alfred-Hütte bei Hochemmerich drang dem 25 Jahre alten Walzer Heinrich Schwarz ein glühendes Stabeisen durch die Brust; er war sofort tot.

Wegen Anpassung an die Bestimmungen des Gesetzes über die Privatversicherungen führte die Düsseldorfer Regierung in den letzten Wochen Verhandlungen mit den zahlreichen kleinen Sterbekassen des bergischen Landes. Die Kassen weigern sich, die geforderten versicherungstechnischen Gutachten abzugeben, da dadurch der Weiterbestand der Kassen gefährdet werde. Nun hat die Regierung Zwangsmaßregeln ergriffen. Der Barmer Sterbekasse „Zufriedenheit 1" ist, da sie die nach dem Gutachten der Vereinsversicherungsbank zu Düsseldorf erforderliche Beitragserhöhung abgelehnt hat, aufgegeben worden, das Sterbegeld von 150 auf 100 Mark herabzusetzen. Für jeden Fall der Auszahlung eines höheren Sterbegeldes ist dem Vorsitzenden eine Geldstrafe von 50 Mark angedroht worden. Ferner ist dem Vorstand eröffnet worden, daß eine Satzungsänderung, die den Zweck habe, die Kasse dem Gesetz über die privaten Versicherungen zu entziehen, keine Genehmigung finden werde. Die Kasse hat über 7000 Mitglieder.

Verhängnisvolle Verwechslung. Der Kassierer Peters in Krefeld trank irrtümlich aus einem Wasserglas Salzsäure: er starb nach mehreren Stunden.

Zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilte das Schwurgericht in Elberfeld den Dachdecker Russar wegen eines bei dem Pastor Hein in Lennep verübten Einbruchs. R. hatte soeben eine zehnjährige Zuchthausstrafe verbüßt.

Stiftung. Der Seidenfabrikant Beer in Elberfeld stiftete aus Anlaß seines silbernen Geschäftsjubiläums Mk. 10 000 zur Unterstützung seiner Arbeiter in Krankheitsfällen.

Selbstmord. In Köln ist ein Ansichtskartenverkäufer im Alter von etwa 40 Jahren von der Brücke in den Rhein gesprungen. Ein Dampfer fuhr dem mit den Wellen Kampfenden nach, und es gelang den Schiffern, den Mann an Bord zu ziehen; er war jedoch schon tot.

Der größte Schleppdampfer der Rheinschiff-Flotte hat soeben von der Herstellungswerft in Holland seine erste Fahrt zum Oberrhein angetreten. Der Kahn — Loreley mit Namen — hat eine Länge von 156 Metern, eine Breite von 23 und einen Tiefgang von 11 Metern. Er ist ein Viermaster und besitzt eine Ladefähigkeit von 95 300 Zentner — 466 Eisenbahn-Doppelladungen.

Die Handwerker-Konferenz.

die am Freitag im Reichsamt des Innern zusammentritt, wird unter anderen das Handwerk interessierenden Fragen besonders den Par. 100q der Gewerbeordnung behandeln. Dieser Paragraph verbietet den Zwangsinnungen, ihre Mitglieder in der Festsetzung der Preise ihrer Waren und Leistungen oder in der Annahme von Kunden zu beschränken. Durch das Verbot wurde beabsichtigt, Beschränkungen der Innungsmitglieder in ihrem Geschäftsbetriebe zu vermeiden, welche die Bildung von Ringen ermöglichen könnten. Wenn nun verschiedentlich die Aufhebung dieser Vorschrift gefordert worden ist, so geschah es nicht etwa, wie Gegner des Handwerks behauptet haben, um mittelalterlichen, zünftlerischen Tendenzen wieder die Türe zu öffnen, sondern um dem schlecht bezahlten Handwerk eine Möglichkeit an die Hand zu geben, sich aufbessern zu können. Einem allgemeinen Wunsch des Handwerks entspringt die beantragte Aufhebung des Par. 100 q nicht, es wird daher auf der Konferenz zu einer an Anregungen reichen Aussprache kommen, der man mit Interesse entgegensehen kann.

Socken und die Leibbinden zu übergeben, die wir für sie gearbeitet haben. Die Leibbinden sind von mir, die grauen Socken von Rosa und die braunen von Bianka."

„Wir haben tausend Segenswünsche für die beiden Lieben hineinverwoben," sprach Rosa und Bianka fügte hinzu: „Sag' auch dem guten Alfred, daß wir Tag und Nacht für seine Genesung beten."

„Alberne alte Schachteln!" brummte Graf Waldemar.

„Aber lieber Onkel —" begann abermals Laura in ihren süßesten Lauten und doch mit einer vorwurfsvollen Beimischung — „wie magst Du nur so reden in diesem feierlichen Moment, in dem uns das Herz geschwellt ist von Trauer um das Schicksal unserer teuren Neffen."

„Denen Ihr jeden Pfennig mißgönnt habt, den ich ihnen gelegentlich zusteckte," knurrte der Alte.

Die Komtessen schwiegen, da man es mit dem Onkel Waldemar nicht verderben durfte. Später sprachen sie aber untereinander lange und eindringlich über sein fühlloses und unpassendes Benehmen. Er war doch ein recht roher Mensch, meinten sie, der sich auf die zarten Gefühle wehmütig gestimmter Frauenherzen nicht verstand.

Ein schriller Lokomotivenpfiff machte der Abschiedsszene ein Ende. Die Zurückbleibenden traten von den Trittbrettern des Zuges herunter, Tücher wehten in der Luft und: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall ꝛc." wurde hier und dort angestimmt — und dann setzte sich der Zug in Bewegung.

Als Claire eine Weile später allein war, erinnerte sie sich des Gegenstandes, den der Großonkel ihr in die Hand gedrückt hatte. Sie nahm ihn aus seiner Seidenpapierhülle und fand eine Brieftasche aus braunem Juchtenleder. Darin lagen zehn Hunderttalerscheine mit einem darüber befindlichen Zettel, auf dem zu lesen stand: „Zum beliebigen Gebrauch für meine Claire, in Frankreich." Auf zwei weiteren Zetteln war geschrieben: „Eine monatliche Zulage von hundert Talern für meinen Neffen Arno, wenn er als Leutnant aus dem Feldzug heimkehrt" und „Bezahlung seiner Schulden, einschließlich der 6000 Taler Spielschulden, meines Neffen Alfred, wenn er aus dem Krieg heimkehrt."

Claires Augen entströmten Tränen. Er war doch gut, der Großonkel, so hart und rauh er oft schien. Hundert Taler Zulage monatlich für Arno, wenn er als Leutnant heimkehrt! Hieß das nicht, daß er dann Leutnant bleiben durfte? Sie hatte davon sprechen gehört, daß alle im Kriege zum Offizier Avancierten laut königlichen Willens das Recht hatten, als solcher beim Heer weiter zu dienen — ob das auch für die galt, welche gezwungenerweise den Abschied hatten nehmen müssen, dann während des Krieges als Gemeine eingetreten waren und durch ihre Tapferkeit und ihr gutes Verhalten die frühere Charge zurücknewonnen hatten? Ach, sicher, sicher war es so, denn sonst hätte der Großonkel nicht jene Worte geschrieben! Ihr Herz weitete sich, einen Augenblick lang war es ihr, als ob nie gefühlter Jubel ihr die Brust zersprengen wollte, dann aber kam plötzlich wieder das Bewußtsein dessen, was zwischen dem Geliebten und ihr lag, ihr zurück. „Ich lauf' Dir ja nach bis nach Frankreich," flüsterte sie vor sich hin, „und Du wirst doch nicht wollen, daß ich umsonst gekommen bin — Du, Du, mein liebster, böser Einzigster!"

Weiter und weiter entschwand die alte Pregelstadt den Blicken der Reisenden. Im spärlichen Herbstsonnenschein schimmerten die Türme und Dächer, stetig kleiner und undeutlicher wurden sie, bis sie wie in blauen Rauchwölkchen versanken.

Vorwärts, vorwärts — Frankreich entgegen!

(Fortsetzung folgt.)

Die Arbeiterfreundlichkeit der Sozialdemokratie.

Obwohl nunmehr bei allen bürgerlichen Parteien des Reichstages der Wille vorhanden ist, die Vorlage über die Reichsversicherungsordnung, deren Kommissionsberatungen vor ihrem unmittelbaren Abschluß stehen, noch in dieser Legislaturperiode zu verabschieden, um nicht die aufgewandte große Arbeit eines Jahres verlorengehen zu lassen, muß man doch mit der Möglichkeit rechnen, daß von Seiten der sozialdemokratischen Partei der Versuch gemacht wird, auf dem Wege der Obstruktion die Vorlage zum Scheitern zu bringen. Die Gründe hierfür liegen in den von der Kommission angenommenen Bestimmungen über die Anstellung der Krankenkassenbeamten. Durch diese Bestimmungen würde es möglich werden, etwa 5000 sozialdemokratischen Agitatoren die angenehmen Versorgungsposten, die sie unter den jetzt geltenden Bestimmungen zum großen Teil sogar auf Grund von unkündbaren Verträgen erlangt haben und die sie zur Förderung der sozialdemokratischen Werbung mißbrauchen, wieder zu nehmen. Diese Möglichkeit würde allerdings bei einem Scheitern der Vorlage nicht vorliegen. Andererseits aber käme auch die seit Jahren geplante Hinterbliebenenfürsorge für Witwen und Waisen, die den Bedürftigsten des Arbeiterstandes zugute kommen soll, nicht zustande. Man darf nun wohl gespannt sein, ob die sozialdemokratische Partei, die angeblich allein berufene Vertreterin der Arbeiterschaft, es fertig bringen wird, die dringend notwendige Fürsorge für Zehntausende von Witwen und Waisen zu opfern, um 5000 Parteiagitatoren ihre Versorgungsposten zu erhalten.

Vom sozialen Felde.

Zweiter deutscher Wohnungskongreß.

Zweiter Deutscher Wohnungskongreß? Ein neuer Kongreß? Wozu haben wir den nötig? So wird mancher fragen, und deshalb darf das Unternehmen der Deutschen Wohnungskongresse einer gewissen Rechtfertigung.

Seit ungefähr 60 Jahren macht unsere Nation durch den immer stärkeren Uebergang vom Agrar- zum Handels- und Industrievolk eine Umwandlung ihrer ganzen Daseinsgrundlagen durch, wie sie so tiefgreifend und umfassend noch keine Periode unserer langen Geschichte gesehen hat. Durch diese Umwandlung ist die Wohnungs- u. Ansiedlungsfrage zu einer ungeahnten, grundl. Bedeutung in unserem Volksleben emporgewachsen. Zu den alten Aufgaben der Wohnungsverbesserung für die ländliche Bevölkerung hat sich die neue gewaltige und verwickelte Aufgabe gestellt, den immer stärker anschwellenden städtischen und industriellen Bevölkerungsmassen eine räumliche Grundlage ihres Daseins zu schaffen, welche sie vor Degeneration behütet und ihnen auf Jahrhunderte hinaus dauernde Leistungsfähigkeit und Gesundheit verbürgt. Jedermann weiß aber, wie außerordentlich große Mißstände auf diesem Gebiete noch vorhanden sind, Mißstände, die in ihren Folgeerscheinungen wie z. B. dem Zusammenhang mit der Tuberkulose, der Säuglingssterblichkeit, dem Sinken der Wehrfähigkeit der städtischen Bevölkerung u. dergl. m., geradezu an das Mark unseres Volkes gehen.

Zwar wird zur Bekämpfung der Uebelstände in unserem Wohnungs- und Ansiedlungswesen schon seit Jahrzehnten und in immer steigendem Maße von vielen Seiten eine umfassende, aufopfernde und im ganzen auch erfolgreiche Arbeit aufgewendet, aber der ungeheueren Größe der Aufgabe gegenüber hat sich die Abhilfe bisher doch als durchaus unzureichend erwiesen. Es gilt daher, die Arbeit der Wohnungs- und Ansiedlungsreform immer aufs neue zu beleben und zu kräftigen, sie durch Vermittlung der neuen Forschungen und Erfahrungen, durch Bekanntmachung neuer Wege der Reform auszubreiten und zu fördern und die allgemeine Aufmerksamkeit und Stimmung für sie zu gewinnen. Ebenso daher gilt es auch, diese Arbeit mehr als bisher auf die richtige Erkenntnis der großen volkswirtschaftlichen Grundlagen unseres Wohnungs- und Ansiedlungswesens und auf die richtige Benutzung und den zweckentsprechenden Ausbau dieser Grundlagen unter dem Gesichtspunkte der Wohnungsreform hinzulenken

Diese Aufgabe haben sich die Deutschen Wohnungskongresse gesetzt, die, unbeschadet der Wirksamkeit der schon länger bestehenden Internationalen Wohnungskongresse, ausschließlich der eingehenden Behandlung der Verhältnisse unseres Vaterlandes dienen. Der Erste Deutsche Wohnungskongreß fand im Herbst 1904 in Frankfurt am M. statt, und nunmehr soll vom 11. bis 14. Juni d. Js. in Leipzig der Zweite Deutsche Wohnungskongreß abgehalten werden. Dieser Kongreß wird veranstaltet von den hervorragendsten der Wohnungsfrage sich widmenden Organisationen, wie z. B. den Provinzialvereinen für Wohnungswesen, dem Deutschen Verein für Wohnungsreform, der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, dem Bund Deutscher Bodenreformer, dem Verband Deutscher Mietervereine, den großen Baugenossenschaftsverbänden, zahlreichen Berufsorganisationen. usw. usw.

Graf Posadowsky hat auf Anfrage sich gütigst bereit erklärt, eine etwaige Wahl zum Vorsitzenden anzunehmen. Von der Stadt Leipzig wird der Kongreß auf mannigfache Weise unterstützt und gefördert.

Der Kongreß wird als Hauptgegenstände die beiden Kernfragen der Wohnungsreform behandeln, die Bodenfrage und die Finanzierung unserer Bautätigkeit. Hervorragende Redner und Sachkenner für die einzelnen Gegenstände sind gewonnen. Besonderes Gewicht wird darauf gelegt werden, daß nicht nur Theorien vorgetragen werden, sondern vor allem auch die Verhältnisse der Wirklichkeit aus der Praxis heraus vorurteilsfrei beleuchtet werden. So werden u. a. die wirtschaftlichen Wirkungen der zahlreichen behördlichen Vorschriften und Auflagen in unserem Stadterweiterungsprozeß auf die Baustellenpreise zur Erörterung kommen; ebenso werden die neuesten Erfahrungen und Versuche unserer Städte in der Verwertung ihres Grundbesitzes, sowie die notwendigen Maßregeln zur Anpassung der städtischen Finanzverwaltung an die sozialen Erfordernisse der Bodenpolitik zur Darstellung gelangen. Der so brennenden Frage der Beschaffung der weiten Hypotheken wird eine besondere Erörterung zuteil werden, wobei auch Bericht erstattet werden wird, über den neuen österreichischen Staatsfonds zur Garantierung zweiter Hypotheken.

In den Diskussionen werden eine größere Anzahl von Mitteilungen über besonders wertvoll erscheinende einzelne Versuche, Erfahrungen und Feststellungen gemacht werden.

Bei alledem sollen nicht nur die großen Städte, sondern auch nach Möglichkeit die kleineren Orte behandelt werden.

Durch den Begrüßungsabend, durch ein einfaches gemeinsames Essen, durch gemeinsame Besichtigungen und Ausflüge wird Gelegenheit zu persönlichem Verkehr und Anknüpfung persönlicher Beziehungen geboten werden.

Die eben schon erwähnten Besichtigungen werden den Kongreßteilnehmern die Möglichkeit gewähren, die großartigen kommunalen Schöpfungen der Stadt Leipzig, die interessante Anlage der Stadt im ganzen und hervorragende Werke gemeinnütziger Tätigkeit wie z. B. die ausgedehnten Schrebergärten und die großen gemeinnützigen Wohnungsanlagen kennen zu lernen. Endlich wird sich an den Kongreß ein gemeinsamer Ausflug zur Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden anschließen, woselbst offizielle Begrüßung, sachverständige Führung und eine Nachversammlung stattfinden.

So darf die Hoffnung ausgesprochen werden, daß der Zweite Deutsche Wohnungskongreß ein reiches Maß von Belehrung und Anregungen bieten und sich der Sache der Wohnungsreform als nützlich erweisen wird. Darum ergeht an alle Freunde und Gesinnungsgenossen die dringende Aufforderung: „Auf nach Leipzig!"

Allerlei.

Ein ungedrucktes Gedicht von Joseph Viktor v. Scheffel. In dem soeben erschienenen Heft der Salzerschen „Illustrierten Naturgeschichte" wird folgendes Gedicht von Joseph Viktor v. Scheffel zum ersten Male veröffentlicht:

Dem akademischen Gesangverein und Leseverein deutscher Studenten in Wien.

Zum 11. Februar 1876.

Der Meister Josephus zu Karlsruhe spricht:
Ich kann mit fünfzig Jahren
Und einer sanft einschmeichelnden Gicht
Nach Wien weder reiten, noch fahren.
Doch den Krug, mir „vom Engeren" einst dargebracht
Mit Bildwerken, vielgestaltigen,
Den will ich am 11. um Mitternacht
Auf Euer Wohl vergewaltigen.
Mög' jeder, wie ich, in kunstrohem Drang
Sein halb Jahrhundert verleben,
Dann wird es auf Erden mehr Sang und Klang
Und weniger Langweile geben!

Karlsruhe, im Januar 1876.

Joseph Viktor v. Scheffel.

Tragischer Lebensabschluß eines jungen Mädchens. Die 18 Jahre alte Tochter des Viehhändlers W. in Erfurt verlor Ende Februar auf der Straße 5600 Mark, die sie im Auftrage ihres Vaters bei einem Erfurter Bankinstitut abgehoben hatte. Die Eltern machten dem Kinde deswegen lebhafte Vorwürfe, hofften aber immer noch, daß der Finder des Geldes sich melden würde. Als dies nach längerer Zeit nicht geschehen war, verließ die Tochter heimlich das väterliche Haus und hinterließ einen Brief, in dem sie mitteilte, daß sie untröstlich über den ihren Eltern zugefügten Verlust sei und nicht länger leben wolle. Einige Tage darauf wurde am Ufer einer tiefen Stelle der Gera zwischen Erfurt und Hochheim der Hut des Mädchens gefunden, und jetzt spülte der Fluß in Erfurt die Leiche der Unglücklichen ans Land.

Zigeunervolk. In Frankfurt (Main) kam es mitten in der Stadt auf dem Börneplatz zu einer regelrechten Zigeunerschlacht. Etwa 20 Zigeuner, die vom Pferdemarkt kamen, gerieten in einen Wortwechsel, der nachher in eine Schlägerei ausartete, bei der geschossen und gestochen wurde. Ein Schutzmann, der einschreiten wollte, wurde umgerannt und mißhandelt, 15 Personen, darunter auch Frauen, wurden verletzt. Drei Zigeuner bestiegen die neugekauften ungesattelten Pferde und jagten davon. In Offenbach wurden sie von der Frankfurter Polizei eingeholt und verhaftet.

Eine Massen-Vergiftung von Hunden, etwa 700 Stück, hat in der letzten Woche in Berlin stattgefunden, weil mit dem 1. April die Hundesteuer von 20 auf 30 Mark erhöht wurde. Prächtige Tiere waren darunter, aber ein Verkauf war den Besitzern nicht möglich. Die Tötung der armen Vierfüßler erfolgte in schmerzloser Weise durch Blausäure-Einspritzung.

Ein schwarzer Tag des 2. Garde-Feldartillerie-Regiments. Bei einer Uebung des 2. Garde-Feldartillerie-Regiments auf dem Bornstedter Felde bei Berlin scheuten infolge einer Salve der Maschinengewehr-Abteilung die Pferde. Die Mannschaften versuchten die durchgehenden Tiere aufzuhalten, wobei zwei Kanoniere schwere Verletzungen erlitten und eine ganze Anzahl Soldaten leicht verletzt wurden. — Der Unfall, so bedauerlich er ist, ging noch verhältnismäßig glimpflich zu. Die erschreckten Pferde bäumten hoch auf und überschlugen sich. Eine zeitlang wälzte sich ein unentwirrbares Knäuel von Menschen- und Tierleibern am Boden. Die Pferde schlugen wild mit den Hufen um sich, sich gegenseitig verletzend. Eines der Tiere mußte später erschossen werden. Von den beiden bei dem Unfall so schwer zu Schaden gekommenen Kanonieren erlitt der eine einen Oberschenkelbruch, der andere innere Verletzungen. Lebensgefahr besteht bei beiden nicht.

Eine ungewöhnliche Schlafstätte. In der Nacht legte sich ein obdachloser Mann mit einem Knaben bei der Station Schönwald zum Schlafen auf den Eisenbahnkörper nieder. Ein Arbeiterzug überfuhr den Mann, der sofort getötet wurde. Der Knabe blieb unversehrt.

Ein findiger Kaffeetier. Während in den großen Modezentren der Kampf der Meinungen über den Hosenrock die Gemüter erhitzt, hat ein schlauer Schweizer Kaffetier in Chaux-de-Fonds das klügste Teil erwählt und die Jupe culotte dazu benutzt, den wenig befriedigenden Geschäftsgang seines Unternehmens mit einem Schlage zu heben. Durch Anzeigen und Maueranschläge machte er den Bürgern des friedlichen Städtchens bekannt, daß die Büffettdame seines Cafes künftig in einer Jupe colutte ihres Amtes walten werde. Der schlaue Wirt ist nun auf dem Wege zum Kapitalisten, denn so viele Gäste hat er nie bei sich gesehen.

Ein Opfer seiner Pflicht. Der Schutzmann Gelsen in Laurahütte befand sich auf einer Nachtpatrouille und bemerkte dabei mehrere verdächtige Personen. Als er sich ihnen näherte, schossen sie auf ihn. Gelsen wurde durch 5 Schüsse schwer verletzt und starb bald darauf. Die Täter sind entkommen.

Motor-Unglück. Auf dem Wege von Elgershausen nach Kassel verunglückte der Fahrradhändler Nolte mit seinem Motorrad. Dieses überschlug sich an einer abschüssigen Stelle, wobei Nolte sofort getötet wurde.

Familiendrama. Der Ofensetzer Klein in Reichenberg sprang nach einem heftigen Streit mit seinem Vater in die Hochwasser führende Neiße. Seine Frau, die ihn zurückhalten wollte, sprang ihm nach. Beide ertranken. Ihre Leichen sind noch nicht gefunden.

Konkurs und Selbstmord. Die Papierfabrik von Erfort und Altmann in Hirschberg meldete den Konkurs an. Der Zusammenbruch erregt großes Aufsehen. Der eine Inhaber, Stadtverordnetenvorsteher Hugo Altmann, erschoß sich am Grabe seiner Familie.

Schweres Bootsunglück. Bei Bergen überfuhr ein Dampfer ein Boot. Von den Insassen, einem Ehepaar mit sieben Kindern, ertrank der Vater mit vier Kindern. Die übrigen wurden gerettet.

Im Prozeß gegen die „Lorraine sportive" in Metz gab es einen Zwischenfall, indem Staatsanwalt Richert bei seinem Plaidoyer plötzlich von einem Nervenchok befallen wurde. Er mußte den Saal verlassen und sich in ärztliche Behandlung geben. Der Anfall war jedoch schnell überwunden und der Staatsanwalt konnte seine Anträge stellen, deren Höchstmaß auf drei Monate Gefängnis lautete.

Eine folgenschwere Dynamitexplosion hat sich in Esch-sur-Alzette, einer kleinen Stadt an der luxemburgisch-französischen Grenze, ereignet. Ein junger Arbeiter war damit beschäftigt, 2500 Dynamitpatronen in einer Kiste zu verpacken. Als er dann mit einem Hammer die Nägel in die Kiste schlug, erfolgte eine furchtbare Explosion, die den Arbeiter in tausend Stücke zerriß und sie meterweit fortschleuderte. Durch die Gewalt des Luftdrucks wurden zahlreiche Beschädigungen an den umliegenden Gebäuden angerichtet und der Bevölkerung bemächtigte sich große Bestürzung.

Ein treuer Hund. Hunde zeigen oft eine seltene Anhänglichkeit und Treue. Wie aus Brüssel gemeldet wird, trug sich in Herstal bei Lüttich eine seltsame Geschichte von Hundetreue zu. Seit drei Wochen irrte ein großer Schäferhund den Kanal entlang. Der Polizei fiel es auf; sie beobachtete das Tier genau, konnte aber nicht feststellen was das Tier wollte. Nach vieler Mühe gelang es zwei Polizisten, den Hund einzufangen. Als man ihn dann an einer Leine den Kanal auf- und abführte, hielt er an einer Stelle an, wo ein Sack dicht am Ufer aus dem Wasser ragte. Da der Hund unbekanntist, wird angenommen, daß es sich hier um eine Mordtat handelt, die endlich nach Wochen durch einen seinen Herrn bis über den Tod hinaus treuen Hund entdeckt worden ist.

C. K. Die Tugenden der Frau im Lichte der Statistik. In einer amüsanten Rundfrage hat sich ein großes Pariser Blatt an seine Leser gewandt; man wollte durch eine große Abstimmung feststellen, welche zehn Eigenschaften bei der Frau am höchsten zu schätzen und am meisten zu wünschen seien. Bis jetzt sind nicht weniger als 60 erstrebenswerte Eigenschaften bei der Frau entdeckt worden. Aber die meisten Stimmen sind bisher der Reihe nach auf folgende Eigenschaften gefallen: Güte, Ordnungssinn, Hingebung, Sparsamkeit, Sanftmut, Klugheit und Freundlichkeit. Die Güte ist also wichtiger als der Ordnungssinn, denn auf sie sind bereits 19308 Stimmen gefallen, während der Ordnungssinn bisher 18470 erhielt. Die Hingebung steht mit 17 904 Stimmen an dritter Stelle, Treue, Geduld und Bescheidenheit aber rangieren erst an achter, neunter und zehnter. Die Willenskraft gar steht erst an 24. Stelle. Nur 2326 Stimmen fordern von der Frau auch Eleganz.

Eigenartiges Unglück. In Lissabon fiel ein Telephondraht auf die Starkstromleitung einer Straßenbahn, wodurch Kurzschluß in einem Straßenbahnwagen entstand. Drei Personen wurden vom elektrischen Schlage getroffen; eine davon war sofort tot, die zweite starb nach der Einlieferung ins Krankenhaus, die dritte Person liegt hoffnungslos darnieder.

Ein Teekrieg und ein Schnapskrieg. Während zwischen England und Amerika ein Teekrieg ausgebrochen ist, weil die Londoner Großhändler ihre Teevorräte zurückhalten, um aus dem vermehrten Bedarf Amerikas an Tee erhöhten Nutzen herauszuschlagen, tobt im kalten Hammerfest, der Stadt im nördlichsten Norwegen, ein Schnapskrieg. Und zwar sind es hier die Abstinenzler, die durch laute Straßendemonstrationen erzwingen wollen, daß die Kneipen in Hammerfest noch früher schließen sollen — die schließen nämlich schon um acht Uhr.

Bei einem zur Erinnerung an Karl Schurz veranstalteten Festmahl stifteten die Bürger von Milwaukee einen Fonds von 30 000 Dollars für eine Austauschprozessur zwischen der Universität von Wisconsin und einer deutschen Universität.

CK. Telephonieren auf 20000 Kilometer. Aus Newyork wird berichtet: Mit der Hilfe einer Reihe amerikanischer Kapitalisten ist der Prof. Carlos Benbergh in Westnack, New-Jersey, gegenwärtig an der Arbeit, ein neues Fernsprechsystem zu entwickeln, das die Möglichkeit bieten wird, telephonische Verständigung auf gewaltige Entfernungen zu erreichen. Einer der Mäcene, Mr. J. R. Innis Hoskins, hat kürzlich den Forscher in seinem Laboratorium aufgesucht und berichtet, daß die Erfindung sich bei den bisherigen Proben über alles Erwarten gut bewährt habe. Dem Gelehrten soll es gelungen sein, Meldungen auf eine Entfernung von 20.000 Kilometer abzugeben und die Antwort darauf klar verständlich zu erhalten.

Großer Hotelbrand. Aus Newyork kommt die Meldung, daß das luxuriöste Hotel von Carney Island, Hotel Riveolonas durch eine Feuersbrunst vollständig zerstört worden ist. Sechs Feuerwehrleute sind durch den starken Rauch erstickt. Man mußte die Reservebrigade der Polizei herbeirufen, um eine Panik unter den Gästen des Hotels zu verhindern. Wie durch ein Wunder ist es gelungen, alle Frauen und Kinder aus dem Hotel zu retten.

C. K. Der Erfinder des Erkenntnisdienstes durch Fingerabdrücke. Sir Francis Galton, einer der vielseitigsten und bekanntesten englischen Forscher, ist, wie aus London berichtet wird, soeben im Alter von 89 Jahren gestorben. Er war ein Enkel von Erasmus Darwin, dem Philosophen und Dichter und ein Vetter Charles Darwins, und er begann seine Laufbahn mit medizinischen Studien. Im Jahre 1859 unternahm er eine Forschungsreise nach dem heutigen Deutsch-Südwestafrika, deren Ergebnisse er in mehreren Werken niederlegte. Auch als Meteorologe veröffentlichte er einige Untersuchungen, die die Wissenschaft förderten; seine anthropometrischen Studien führten ihn zu der Erkenntnis, daß die Fingerabdrücke ein wichtiges Mittel zur Feststellung von Persönlichkeiten sind, und sein System, das dann von dem Franzosen Bertillon weiter ausgearbeitet wurde, spielt heute in den Kriminalabteilungen der Polizei aller Länder eine wichtige Rolle. Mit besonderem Eifer propagierte er aber seine Vererbungstheorien, die die menschlichen Eigenschaften in ein ganz bestimmtes Verhältnis zu den Eigenschaften der Eltern und Großeltern setzen wollten.



Im kleinsten Ort

finden Sie Kathreiners Malzkaffee. Das kann man von keinem anderen Malzkaffee sagen. Es ist der **direkte** Beweis dafür, daß Kathreiners Malzkaffee der beste ist. Denn nur ein wirklich gutes Getränk kann einen solchen Erfolg haben. Kathreiners Malzkaffee verdankt die beispiellose Verbreitung und Beliebtheit seiner immer gleichen Güte, seiner Bekömmlichkeit, seinem Wohlgeschmack und seiner Billigkeit.

Der Gehalt macht's!

Die schnelle Wirkung des Lamscheider Stahlbrunnen

bei der Bleichsucht ist mehrfach in der Literartur hervorgehoben worden. Durchschnittlich wurde bei vierwöchigen Kuren eine Zunahme des Haemoglobingehaltes um 25% und eine Hebung des Körpergewichts um 7% beobachtet; im Einzelfalle stieg die Zunahme des Haemoglobins bis über 60% und die Vermehrung des Körpergewichts bis zu 14%. Das sind Resultate, wie man sie mit künstlichen Eisenpräparaten wohl nur ausnahmsweise erreicht. — An Stelle der körperlichen und geistigen Depressionen tritt **Wohlbefinden** und immermehr zunehmende **Arbeitslust**; die **Schmerzen** im Kopf und an den Füßen **schwinden** zugleich mit dem gelegentlich anzutreffenden Oedem der Füße. (Geh. Medizinalrat Professor Dr. Liebreich.)

Aus Briefen: „Schon nach 14 Tagen zeigte sich der Genuß des Wassers als großartig wirkend. Nach beendeter Kur war das Allgemeinbefinden überraschend, der Appetit erheblich besser, sonst regelmäßige chronische Kopfschmerzen sind ganz verschwunden." — „Es freut mich, über den wunderbaren Heiltrank, der sich glänzend bewährt hat, Mitteilung machen zu können. Die Beschwerden sind verschwunden; Kräftigung des Körpers, Appetit und ruhigen Schlaf habe ich wieder erlangt. Ich kann nun wieder arbeitsfreudig in meinem Berufe wirken." — Trinkkuren im Hause warm empfohlen bei Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Magen- u. Darmleiden, Nervenkrankheiten, blutarmen Zustand n. z. B. nach Blutverlusten inf. Operationen, Wochenbetten usw., nach überstandenen erschöpfenden Krankheiten wie Influenza usw. — Mitteilungen über Kurerfolge, Bezug des Brunnens kostenlos durch: Lamscheider Stahlbrunnen in Düsseldorf S. 41.

Selbständigkeit,
Guten Verdienst,
Dauernde Stellung

sichern wir tüchtigen, repräsentablen Herren zu, die gewandt mit dem Publikum besserer Gesellschaftskreise zu verkehren wissen.

Verlangt wird:

Tadellose Vergangenheit,
Fester Charakter,
Unermüdlicher Fleiss,
Kleine Kaution.

Gefl. Off. unter **J. O. 6327** beförd. **Rudolf Mosse, Köln am Rhein.** [2001

Möbel-Ausverkauf
Bachmann & Co.
Barmen
11 Wertherstrasse 11

Komplette Speisezimmer
gediegenste Arbeit, echt Eiche:
Büfett mit Kristallfacette-Verglasung, Umbau mit Kristallfacette-Spiegel, Kredenz, Ausziehtisch, 4 Stühle, von **415** M. an
Erstklassige Arbeit.
Ferner besonders billig: 2263
Schlafzimmer in allen Holzarten.
Hochfeine Salons.
Herrenzimmer etc.

HERLBI
BRUAMGH
SERDNED
ZIPELIG
LEIK
RENANVOH
MEGGURBAD
NOPES
RATTSGUTT
SENES

Sind Sie gewandt?
Wir haben 10 Städte-Namen ausgewählt und deren Buchstaben umgestellt. **Können Sie die Lösung finden?** Versuchen Sie es, bitte. **Wir haben etwas für Sie,** was wir Ihnen senden würden und was eine **angenehme Ueberraschung** für Sie sein dürfte. Sie empfangen die Sendung **vollständig kostenlos,** falls Sie uns die richtigen Städte-Namen sowie Ihren Namen u. Adresse auf einer Postkarte mitteilen: Bitte weder Briefmarken noch Geld einzusenden. **Verschieben Sie die Sache nicht! Wer zuerst kommt, malt zuerst!** Senden Sie Ihre Karte sofort an:
Heriot-Company, Prämien-Abteilung,
Friedenau W. 10. 17

Der kolossale Umsatz
der allgemein beliebten Margarine-Marken
Cleverstolz
und **Vitello**
beweist am besten ihre ausserordentlich hervorragende Beschaffenheit als konkurrenzloser Ersatz für
feinste Butter.
Stets frisch zu haben in allen einschlägigen Geschäften.



Allen Zuckerkranken
teile ich aus Dankbarkeit unentgeltlich mit, wie ich vor 2 Jahren ohne strenge Diät zuckerfrei geworden bin. 23
Frau Ram,
Berlin, Brunnenstr. 171.



Für 10 Pfg.
eine neue Bluse,
Für 75 Pfg.
ein neues Kleid,
durch Färben mit
Braunschen
Haushaltfarben!!!!!

Ich habe meine Wohnung nach
Alleestraße 21
verlegt. 2256
Bochum, Dr. Martens,
Spezialarzt für Hals-, Nasen-, Ohrenleiden.

Tausende Raucher empfohlen



meinen garantiert ungeschwefelten deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife umsonst zu 1 Pfd. meines berühmten Försters-tabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. nur M. 5.— frk. 5 Pfd. Jagd Kanaster m. Pfeife M. 6.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte auszugeb. nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
C. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik Weltruf!

Weil direkt aus der Fabrik!!!
33⅓% Ersparnis
Herrenzimmerlampe, Schmiedeeisen, handgetr., 4eckig, mit seid. Volant, hochavart, für Gas und Elektr. nur Mk. 28.—
!! Elektrische !!
Herren immerbeleuchtg. in Schmiedeeisen, für 16 Lampen nur Mk. 83.—
Speisezimmer-Krone, 4flammig, mittlere Lampe, zum Ziehen, Schmiedeeisen, handgetrieben nur Mk 39.—
Salon-beleucht. in allen Preislagen für Gas u. elektr. Man verl. farb. Photos sub **Nr. 107** durch **Daube & Co., Cöln.** 2173

Steeler Mühle
R. Schaefer, Steele Ruhr, am Südbahnhof
empfiehlt
prima Saatwicken, Ligowo Saathafer, Trockenschnitzel, Ia. Bruchreis Taubenbohnen, Hirse
sowie alle sonstigen **Futterartikel** zu billigsten Tagespreisen.
Telefon Amt Essen 4516.

Viele! Viele!
Dienstmädchen, auch v. Lande, Knechte, Köchinnen, Stützen, Haushälterinnen suchen Stellung im **Zentralblatt Heilgenstadt,** Eichsfeld (ges. gesch.) Fernruf 292. Prosp. gratis. 25

Für Kranke.
F. H. Mill,
staatl. geprüfter Heilgehilfe u. Masseur,
Hattingen, Bismarckstr 14.
Sprechstunden: 8—10, 1—3 Uhr. Sonntags 8—10 Uhr.
Behandlung besonders für **Rheumatismus, Verdauungsbeschwerden, nervöse Kopfschmerzen, Nervosität-Fettsucht usw.** Sämtliche Verrichtungen bei allen Erkrankungen, wie **Zahnziehen, Massieren, Schröpfen, Anlegen von Verbänden bei Wunden, offenen Füssen, Flechten, Fisteln usw. Ausspülungen bei Nasen-, Ohren-, Magen- und Darm-Krankheiten Hühneraugen- und Nageloperationen** werden in und ausser dem Hause geschickt und orgfaltig ausgeführt. 453

Persil



Wissen Sie schon,
daß Persil Ihnen die Wäsche nicht nur
von selbst wäscht,
sondern daß es Ihnen die Wäsche auch schont und erhält? Wenn nicht, dann überzeugen Sie sich durch einen Versuch.
Erhältlich nur in Original-Paketen.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Alleinige Fabrikanten auch der weltberühmten
Henkels Bleich-Soda.

Ständiger Privat-Unterricht
für Frauen und Töchter.
Abteilung: Winz-Hattingen, Bahnhofstr. 61,
im Hause des Restaurateurs **Otto Krampen** (direkt am Bahnhof Hattingen). Telephon Nr. 231.
Gründliche Erlernung
im **Nähen** und **talentvollen Verarbeiten,** sowie **Zeichnen** und **Zuschneiden** der **häuslichen** u. **feinsten Garderoben.**
Der Unterricht kostet in Wirklichkeit nichts,
insofern als den Schülerinnen Gelegenheit gegeben ist, für sich oder ihre Familienangehörigen Garderoben bis zur feinsten und modernsten Form unter Garantie tadellosen Sitzens anzufertigen.
Anmeldungen an allen Wochentagen (ausgenommen Samstags) von 5—6 Uhr im Unterrichtsraum
Frau Else Humberg,
Inhaberin der Essener Kunst- und Gewerbeschule für Frauen und Töchter. 134



Sternwoll-Sportkleidung
aus Schneestern-Wolle
Interessante Beschäftigung,
:: auch für Ungeübte! ::
Jedem Schneestern- und Golfstern-Paket liegt eine genaue Strickanleitung nebst Zeichnungen bei, um ganze Kostüme, Jackets, Rock, Sweaters, Muff und Mützen etc. selbst zu stricken.
Billig, modern und elegant!
Sternwoll-Strumpf- u. Sockengarne
In allen Preislagen.
Wo nicht erhältlich weist die Fabrik Grossisten und Handlungen nach.
Norddeutsche Wollkämmerei & Kammgarnspinnerei, Altona-Bahrenfeld

---

Ferd. Klostermann, Hattingen,
Bankgeschäft,
kommanditiert durch den **Essener Bankverein**
(Akt.-Kap.: 20000000, Reserve: 2500000 Mark.)
vergütet zur Zeit auf provisionsfreiem
Scheckkonto 3 %
und verzinst frei von allen Spesen
Spareinlagen
mit 4¼ % bei 3monatlicher Kündigung,
„ 4½ % „ 6 „ „
Die Verzinsung beginnt mit dem Tage der Einzahlung und endigt mit dem Tage der Abhebung.

Globeline



die seit Jahren bewährte
anerkannt beste Ofenpolitur
macht Herde und
eiserne Oefen
mühelos
tiefschwarz glänzend.
Stäubt nicht!
Riecht nicht!

PIANOS
u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianos mit **eingebautem** Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen
Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik,
gegr. 1794
Barmen,
Neuerweg 38—42.
Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses
IBACH

Dr. med. Rohden's
Lungenuntersuchungsstelle und Special-Amb. f. **Asthma** u. Lungenkr. 6088
Essen, Huyssensallee 17.
Das ganze Jahr geöffnet. Wochent. 9—11, 3—5, Sonnt. 9—11

HAUSPUTZ
am schönsten mit
LUHNS
Wasch-Extrakt

Suche für bald eine älteres, braves, fleißiges 2223
Mädchen,
welches in Küche und allerHausarbeit erfahren ist.
Frau **J. Henneke,**
Steele. Henglerstr. 61.

Ordentliches jüngeres 2229
Mädchen
für kleinen Haushalt zum 1. Mai gesucht.
Frau **Dr. Krietemeyer,**
Barmen, Baumhofstraße 9.

Für meinen kleinen besseren Haushalt suche ich per 1. Mai ein in allen Hausarbeiten erfahrenes, fleißiges 2219
Mädchen.
Frau **Otto Böing,**
Barmen-Wichlingh., Altestr. 16.

Für den 1. Mai cr. suchen wir einen zuverlässigen
Zeitungsboten.
Meldungen in der Geschäftsstelle d. Ztg. in Hattingen. 2.

Nebenverdienst.
Für Hattingen u. Umg. wird redegewandt. u. solider Mann zum
Einkassieren
von Volksversicherungsbeiträgen gesucht. Bewerber welche 100,— Mk. Kaution stellen können und über freie Zeit verfügen, wollen Angebote mit Angabe des Berufes „Alters usw. u. p. 2048 a. **Invalidenbank Annoncen-Expedition, Köln** richten. 2220

Überzeugen Sie sich, daß die
Deutschland-Fahrräder



in der Qualität **die besten,** dabei im Preise **außerordentlich billig** sind. Verlangen Sie gefl. kostenfrei illustr. über 400 Seiten starke u. 28×35 cm. große Preisliste-diereichhaltigste d. Branche auch über Radfahrer-, Auto- und photogr. Bedarfsartikel, Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Musik- und Goldwaren etc. von
August Stukenbrok, Einbeck 15
Grösstes Fahrradhaus Deutschlands.

Zweites Blatt zu Nr. 14.

Zur Geschichte der Konfirmation.

Die in der evangelischen Kirche eingeführte religiöse Feier der Konfirmation der Jugend, welche das 14. Lebensjahr erreicht hat und nun vielfach die Schule verläßt, bedeutet so viel wie „Bestätigung". Die Kinder erneuern ihren Taufbund, sie werden als Christenmenschen bestätigt und nun erst zum Abendmahl zugelassen. In der katholischen Kirche entspricht der Konfirmation die „Firmelung", welches Wort ebenfalls Bestätigung bedeutet. Die Reformatoren haben die Feier der Firmelung zunächst abschaffen wollen, da man die einmalige Taufe für genügend erachtete. Bugenhagen, der treue Freund Luthers, betrieb aber mit Eifer die Einführung einer ebenbürtigen Feier in die evangelische Kirche. Dennoch wurde die Konfirmation lange Jahrzehnte als Privatsache betrachtet, so noch Ende des 18. Jahrhunderts in Augsburg, Berlin usw. Von da an aber fand die feierliche Einsegnung der jungen Christenmenschen immer mehr Anerkennung als selbständige und öffentliche kirchliche Handlung, und heute ist sie ein wichtiger Markstein im Leben des Jünglings und der Jungfrau.

Eine Erinnerung an 1870.

In einem Familienblatte der siebziger Jahre findet sich nachstehende Straßenszene, die sich in dem westfälischen Münster abspielte und einen Beweis für die Gutmütigkeit deutscher Soldaten gegen die gefangenen Franzosen erbringt. Eines Abends vernahmen die Einwohner der „Krummen Stiege" auf der Gasse lautes Zanken in französischer Sprache. Als einige Bewohner an die Fenster traten, glaubten sie, dem Schlußakt einer Prügelei zwischen einigen zum Teil betrunkenen französischen Gefangenen beizuwohnen. Nachdem sie sich jedoch an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sahen sie, wie einige unserer Soldaten, als die Gegner voneinander liefen, sich einmischten und zwei der Franzosen, sie sanft vor sich hinschiebend, mit den Worten: „Allons, Kinder, zur Kaserne!" von der Königsstraße dem Aegydi-Kirchplatze zuführten. Am Eingange des Aegydi-Kirchplatzes fiel der eine der Franzosen zu Boden und weigerte sich, weiterzugehen. Da trat ein anderer deutscher Soldat hinzu und sagte in münsterischem Platt: „Könnt de Kinner dütsk?" Der auf dem Boden liegende Franzose antwortete lallend: „Ja." „Dann up, no de Kaserne," erwiderte der Münsterländer. „Kaserne — Kaserne," erwiderte der Franzose, der immer noch auf dem Boden lag, „Kaserne — ick — will — nit!" „Worüm nich?" fragte der Westfale. „Ick — will — nit — geführt — sein — von — von — von — dem — Feind?" Bei dem Worte Feind entstand ein wahrer Sturm unter den anwesenden preußischen Soldaten. „Wat küerst du von Feind? Usse Kamerod büss du! Hier is miene Hand! Nu segg es noch enmoal, wat von Feind, du dumme Kähl! Bedrunken büss du, un meinst, du wörst im Feld, du büss jo in Münster, in de Garnison!" So rief alles durcheinander und beeilte sich, dem unglücklichen Franzosen die freundschaftlichsten Gefühle an den Tag zu legen; sie reichten ihm ihre Hände, um ihn vom Boden aufzuheben. Dann gingen sie alle.

* Was soll der Junge werden?

In vielen Familien steht diese Frage jetzt täglich zur Diskussion. Der Vater will den schulentlassenen Jungen mit zur Fabrik oder zur Zeche nehmen. Die Mutter möchte ihn aber lieber mit Stehkragen und Kravatte angetan, das Stöckchen kühn schwingend, zum Bureau gehen sehen. Und macht der Vater Einwendungen, hält die Mutter entgegen: „Unser Junge soll sich doch nicht so quälen wie Du!"

Dem hoffnungsvollen Sprößling leuchtet die Argumentation der Mutter unbedingt ein; und jetzt wird angehalten, getrotzt — mitunter werden auch noch stärkere Mittel angewandt — bis Vater „mürbe" ist. Auf diese Weise wird in vielen Familien die wichtige Frage der Berufswahl gelöst.

Angesichts der ungeheuer großen Zahlen stellenloser Kaufleute und Schreiber muß vor einer weiteren Ueberfüllung dieser Berufe gewarnt werden.

Es ist eine feststehende Tatsache, daß jährlich eine große Zahl ehemaliger Bureauangestellter als ungelernte Arbeiter in die Fabrikbetriebe hineinkommen. Daß diese Elemente verbittert durchs Leben gehen, ist nur zu verständlich.

Und wer trägt an diesen Vorkommnissen häufig die Schuld? Die Eltern, die um eines Dünkels willen die Berufsfrage ihres Jungen in der oben geschilderten Weise lösten. Die Frage der Berufswahl muß mit der größten Gewissenhaftigkeit geprüft werden. Zunächst müssen die geistigen und körperlichen Fähigkeiten die genügende Berücksichtigung finden.

Es ist eine Ungehörigkeit, wenn Eltern einen schwachbegabten Jungen in einen Beruf hineinzwingen, dem er nach seiner Veranlagung nicht gewachsen ist; ebensowenig soll ein körperlich zurückgebliebener Knabe einer Arbeit zugeführt werden, die eine besondere Widerstandsfähigkeit voraussetzt.

Wenn eben möglich, lasse man den Jungen ein Handwerk lernen. Die neueste Statistik hat erwiesen, daß das Handwerk auf der ganzen Linie vorwärts marschiert.

Alle Anstrengungen gewisser Kreise haben es nicht zu Wege gebracht, das Handwerk zu verdrängen; im Gegenteil, die Zahl der handwerksmäßigen Betriebe und der beschäftigten Personen wächst von Jahr zu Jahr.

Staat und Kommunen lassen es sich angelegen sein, das Handwerk weiter zu fördern. Die Erlernung eines Handwerks ist daher unbedingt zu empfehlen.

Hat man sich bei der Berufswahl für ein bestimmtes Handwerk entschieden, dann wähle man einen tüchtigen Meister, der sich die gewissenhafte Ausbildung des Lehrlings angelegen sein läßt. Wenn eben möglich, gebe man den Jungen bei einem Meister in die Lehre, wo er als Glied der Familie angesehen wird. Kann man eine Lehrstelle außerhalb des Wohnortes der Eltern bekommen, so ist diese auf jeden Fall vorzuziehen. Es ist nicht gut, wenn der Lehrling bei jedem harten Wort, das dann und wann einmal gesagt werden muß, hinter Mutters Schürze Zuflucht sucht.

Schwache Mütter haben schon häufig die besten Absichten des Lehrmeisters durch eine unnatürliche Verzärtelung des Söhnchens zu Schanden gemacht. Für viele Menschen ist die Lehrzeit im Hause eines christlichen Lehrmeisters der Quell vielen Segens geworden. Daß bei der Berufswahl auch die Neigung des Jungen berücksichtigt werden muß, versteht sich am Rande.

Sind die Eltern über die Veranlagung des Jungen im Unklaren, bespreche man sich mit dem Lehrer oder Pfarrer, die gerne mit Rat und Tat dienen.

Familien, die um mißlicher Verhältnisse willen, auf ein sofortiges Mitverdienen der schulentlassenen Jungen angewiesen sind, sollen aber eine Arbeit auswählen, die dem jungen Menschen den Weg zu einer höher gewerteten Beschäftigung nicht verlegen.

Die Frage: „Was soll der Junge werden?" verlangt eine ruhige und ernstliche Prüfung.

Der Marstall des deutschen Kaisers.

In einer Pariser Zeitschrift berichtet der Graf Comminges, ein bekannter französischer Sportsmann, über einen Besuch im Marstall des deutschen Kaisers. Der königliche Marstall in Berlin enthält, so beginnt der Graf Comminges, 204 Wagenpferde und 97 Reitpferde, 600 Wagen und an 1000 Geschirre. Der Dienst ist für Menschen und Pferde ziemlich hart, denn etwa 50 Wagen sind täglich im Gebrauch und jeder Kutscher hat seine zwei Pferde zu pflegen und Wagen und Geschirr selbst zu putzen. Größte Ordnung und genaueste Kontrolle herrschen. Das Budget des Marstalls, das der Graf Comminges noch auf Friedrich den Großen zurückführen zu müssen glaubt, ist ziemlich knapp bemessen. Er schreibt: „Alles ist geräumig, einfach, hell, sehr sauber. Nirgends aber bemerkt man eine verfeinerte Eleganz". Da stehen die Automobile des Kaisers, ungefähr dreißig an der Zahl, die für den Gebrauch der kaiserlichen Familie bestimmten dunkelblauen und die rotbraunen Wagen des Gefolges (deren Farbe der Franzose recht häßlich findet), Schlitten in allen Größen, die gelbe Reisekutsche Friedrich Wilhelms III., die Kalesche, in der Wilhelm I. 1866 und 1870 von Sieg zu Sieg fuhr, prunkvolle Galakarossen, an denen der silbergestickte Kutschbockbehang allein 3000 Mark kostet, Jagd-, Gepäck- und Küchenwagen, sowie die eigentümlichen Wägelchen, welcher der Kaiser sich in Norwegen bedient. Sehr hübsch findet der Graf Comminges die Reitbahn des Marstalls. Die Trophäen aus Stuck über ihren monumentalen Eingängen, erregten, wie er gehört hat, anfangs das Mißfallen des Kaisers. Er wollte sie durch ritterliche Wahrzeichen aus Marmor ersetzen, verzichtete aber auf diesen Wunsch, als die Kaiserin vom Architekten vernommen hatte, daß die Aenderung die Kleinigkeit von 30 000 Mark kosten würde. Die deutschen Pferde des Marstalls sind dem Grafen Comminges etwas zu schwer und temperamentlos, doch leugnet er nicht, daß sie sich gerade deshalb für ihren Dienst gut eignen. Von den Lieblingspferden des Kaisers erwähnt er den gewichtigen Grauschimmel „Oranier", auf dem der Monarch hinter dem Sarge des Königs Eduard VII. ritt, den „einem Zirkuspferde ähnlichen" ungarischen Schecken „Harlekin" und einen mächtigen, „sehr dekorativen" Rappen, auf dem der Kaiser die Paraden abzunehmen pflegt. In den Ställen des neuen Palais bei Potsdam sind die Pferde untergebracht, die der Kaiser, die Kaiserin und die junge Prinzeß Viktoria Luise auf Spazierritten benutzen. Auch die Isabellen-Ponies, die der türkische Sultan dem Kaiser einst schenkte, sieht man hier. Wenn der Graf Comminges sein Urteil schließlich dahin zusammenfaßt, daß man im Marstall des deutschen Kaisers nichts schlechtes, nichts geschmackloses, aber auch „nichts sensationelles" finde, so meinen wir, daß er ihm ein besseres Zeugnis gar nicht ausstellen konnte.

Bergarbeiterlöhne in Preußen 1910.

Der im Reichsanzeiger veröffentlichte amtliche Nachweis der Bergarbeiterlöhne im Jahre 1910 für die Hauptbergbaubezirke in Preußen läßt erkennen, daß der Tiefstand der Löhne im Ruhrrevier und im Wurmrevier überschritten ist, wenn auch die Lohnhöhe von 1907/08 noch lange nicht erreicht, die Teuerung aller Lebensbedürfnisse inzwischen aber stark gewachsen ist. Im fiskalischen Bergbau im Sarrevier ist dagegen von einer Aufwärtsbewegung noch nicht die Rede, und in Oberschlesien ist sogar die Abwärtsbewegung noch ziemlich bedeutend gewesen. Für die drei westlichen Reviere ergibt sich folgendes Bild der Entwicklung der Durchschnittslöhne seit dem Jahre 1907, dem die höchsten Löhne aufweisenden Jahre der letzten Hochkonjunktur.

		Schichtzahl	Schichtlohn M.	Jahreslohn M.	Hauerlohn M.
Ruhrrevier	1907	321	4,87	1562	5,98
	1908	310	4,82	1494	5,86
	1909	301	4,49	1350	5,33
	1910	304	4,54	1382	5,37
Saarrevier	1907	295	4,02	1185	4,57
	1908	293	4,04	1182	4,63
	1909	287	3,96	1136	4,51
	1910	283	3,97	1122	4,50
Wurmrevier	1907	314	4,64	1455	5,26
	1908	308	4,58	1409	5,17
	1909	302	4,45	1344	5,01
	1910	306	4,49	1375	5,09

In Oberschlesien sind der Schichtlohn von 3,48 M. auf 3,44 M., der Hauerlohn von 3,97 M. auf 3,91 M. und der Jahreslohn sogar von 986 M. auf 964 M. gefallen. Im Ruhrrevier, wobei in der amtlichen Nachweisung die Schachtanlagen im Oberbergamtsbezirk Dortmund, also nicht die Zeche Rheinpreußen auf dem linken Rheinufer, berücksichtigt sind, ist der durchschnittliche Jahreslohn für alle Arbeiter einschließlich der jugendlichen noch um 180 M. niedriger als im höchsten Jahre der letzten Hochkonjunktur, im Wurmrevier um 80 Mark und im Saarrevier um 63 M.

Plattdütsche Vertellkes.

De schöne Lenz.

(Nich nohdrücken.)

Dierk Hempittel eß en Prumenkötter in Stiepel-Schrick. He het sine Johre bi'm Kommiß afgekloppt, eß Baar van veer kleine Hempittels un en godden Dütschen. So wiet eß Diek also en düchtigen Käl. Men blos met dem Hochdütschen het he all siene Lewesdage ow Kriegsfaut gestohn. Dat wör jo nu an un för sick kein Fehler; mi wennigstens eß en ehrlken Plattdütschen leiwer, as so'n hochdütschen Parlewuh, de platte Worde op de Tunge un den Düwel im Nacken het.

Ower so eß dat nu mol; et geht op düese puckelige Weltkugel tau as in em Aapenkasten; wat de eene Aape mätt, mot de annere fortens nohmaken. Dierk Hempittel hadde sienen Aapen am Hochdütschen gefretten.

Et wor bi em domet, as bi manken Lüen mit'm Rednertalent. Dejenigen, de am wennigsten dovan loshewwet, sin am lichtesten tom Küren to brengen. Bi Kindoops- und Hochtietsfiern, in Hauhner- un Hoppentuchtvereinen brenget se ehren redneriſchen Mostert an den Mann.

Gerade so gong et Dierk met sienem Hochdütsch. He hadde in sienen Militärjohren men drei Brödskens dovan afgebracht, doh sick ower düell drop dicke un renomeerte domet bi jede Gelegenheit as son Städtschen met sine Fremdworde. Eenmol eß em düese Aaperie ower wahne opt Botterenne gefallen. Wuso un worüm, dat we't Ink nu vertellen.

Dierk war all ne tietlang met siene Stiena verhierot un schlachtete, wu dat bi use Prumenkötters Mode eß, alle Johre sien Kürreken. Een Deel dovan kam int Pökel, een anner Deel worde to Worst verarbeet un met de schöinen prallen Schenken in den Raukfang gehangen.

Stina was ne düchtige, resolute Husfrau, de de Penninge heden leit. Men blos Hochdütsch verstonn se kein Word. Dierk hadde sick all faken Meih gegafft, ehr son klein bettken dovan bi'ebrengen, ower he hadde den Kursus allemol wier ingestallt; — „Mankereene lährt et sien Läwensdag nich!" hadde he dann woll gesagt.

Et konn so tüschen Wiehnachten un Niejohr sien. Dierk hadde morgens Holt geklöwet. As he domet feddig war, gong he int Hus, üm te fröihstücken.

„Sall ek ne Worst runner halen?" frögt Stiena.

Dierk öwerlegt. An un för sick lett sick tiegen ne Worst nich vüell inwennen, denkt he, ower me blos ene Suege im Johr verworstet, draf het Tellen nicht vergeeten, süß het de Herrlichkeit bitieten en Enne.

„Wo vüell heff'e denn noch?" frögt Dierk.

„Et sin noch grad en Duz un twee Schenken."

„Denn lot se man leiwer noch hangen; wenn der schöne Lenz kommt, kie'ste, verstehste, dann könnt wi se runner kriegen; solange meit se noch hangen."

Stiena, de van Gedichtbeikern nix holl, hadde vam „schönen Lenz" noch nich gehort; se dachte ower nix anners, as dat dat eenen van de hochdütschen Frünne van ehrem Mann wör, un so leit se de Wöste hangen un brachte ehrem Dierk Schwattbrod un Schmolt.

Hempittel schlaug sick van düese Mohltiet örndlick wat tüschen de Riwwen, satte sick de Kappe öwer de Blesse, bund sien schopswullen Dauk üm un gong int Dorp, üm sick bie sienen Stammweert een Glas Beer te drinken.

Dierk konn villichte ne Vedelstunne ut de Dür rut sien, do klöppt dat un herrin kömmt en Käl, de wat fluddering un tudderig utsüht; sone Art Pennebroor. De fängt an op Hochdütsch te führen un schwadroneeren. Stiena versteht natürlick van de ganze Ansprake nich de Bohne. Se bekiekt sick den Kähl un denkt: süll dat villichte — —? Ower nee — schön wor de Kärl nich, me hädde süß leigen meiten. Un Dierk hadde doch vom schönen Lenz gekürt.

Na, Frogen eß ümsüß, denkt de Hempittelsche.

„Sin Se villichte de Här Lenz, de de Wörste halen sall?" De Pennebroor besinnt sick nich lange. Natürlick wör he de Lenz, meint he. Of se em denn nich kennen däh.

„Nee", antwort de Hempittelsche, „ek hewwe de Ehre noch nich gehatt." Innerlick ower denkt se: „Fih, wat en Rümdriewer."

Se hält de Wörste van de Höchte runner. De Pennebroor lött se sick enzeln in de Taschen stecken, de twee letzten wegen Platzmangels in de Stiewelschäfte, nemmt dann de beiden Schenken unnerm Arm un mätt gau, dat he ut de Dämpe kömmt.

„De Mann mot et ilig hewwen", denkt de Hempittelsche, gieft sick ower wier an't Stowen-Utfegen un liekt noh ehre Fizebohnen op'm Füer.

Noh ne Wiele kömmt Hempittel trügge. He süht, dat siene Stiena ne verdreitlicke Miene opsett.

„Na, wat eß Di dann nu wier för ne Lus öwer de Lewer gelaupen?"

„Frog ok noch!" Stiena treckt noch en paar Follen mehr int Gesicht. „Dat sin mi nette Schmiärlappen, Diene hochdütschen Frünne."

„Wecke Frünne?" Dierk riet Mul un Nase oppen un meint, bi siene Oelsche wör et im Dakkämmerchen nich ganz richtig.

„Wecke Frünne?" frögt he noch eß, as Stiena schwiegt.

„Wecke Frünne! Eß mi ne Froge! Wen sall ek do woll anners met meinen, as Dienen schönen Lenz. De Schmachtlappen eß van morgen hier geweſt un het de Wörste un Schenken gehalt, de Schmeerfink, de!"

Nu gong Hempittel en Thronlecht op. He hadde den Käl woll geseihn, as he vam Weertshuse trügge gong, un sick mangs dootlachen wollen ower den kuriosen Optug.

„O Här, Wief, wat hest Du för ne Dummheit gemakt!"

„Ek? Nu hör mi ower op! Hew ek wat anners gedohn, as wat Du mi opgedragen hest?"

Un nu vertellt se ehm den Hergang.

„O Här, Wief, wat hest Du för ne Dummheit gemakt! Met Lenz meinde ek jo et Fröihjohr. Wu kasse denn nu den Käl de Wörste un Schenken giäwen. De sollen bis tom Fröihjohr hangen bliewen!"

„Jo, wann Du dat vörhaddest, konnst Du mi dat jo op dütsch seggen. Wat verstoh ek van Diene Fremdworde."

Na, de Sake wor nu mol verhaspelt un godd leit sick do nix meh dran maken.

„Vam Fleu'en kommt de Wörste un Schenken nich wier", meinde Hempittel verdreitlick.

„Lot susen, wat sust." Domet satte he sick ächter siene Fizebohnen met Pökelfleesch.

Siet de Tiet kürt Dierk nich meh hochdütsch.

)(Ein sonderbarer Zweikampf.

Eine anschauliche Schilderung des vor einigen Jahren in Brasilien gegründeten serotherapeutischen Institutes von Butantan, das von dem berühmten Giftforscher Dr. Vital Brazil geleitet wird und seit seinem Bestehen in kurzer Zeit bereits Segensreiches geleistet hat, gibt Prof. Pozzi von der französischen Akademie der Medizin in einem interessanten Aufsatz des Figaro. In dem Institut wird eine Schlangenart gezüchtet, die von Natur gegen die Bisse der Giftschlangen immun ist und als ein Freund der Menschheit an gesprochen werden. darf, weil diese „gute Schlange" die giftigen Reptilien verfolgt und vertilgt. Prof. Pozzi hat einen Zweikampf zwischen dieser giftigen Schlange, dem Rachidelus Brasili, und der todbringenden Lachesis lanceolatus, mit angesehen. Die beiden Schlangen wurden aus ihren Behältern genommen und einander gegenüber gelegt. Sie scheinen einander zu ignorieren, rühren sich kaum, als plötzlich die „gute Schlange" mit einer unbeschreiblich flinken Bewegung sich der gefährlichen Feindin nähert. Die hat den Gegner bereits erkannt, setzt sich in Kampfstellung die tückischen Augen blitzten. In diesem Augenblick schießt die „gute Schlange" auf den Feind zu; sie will ihn offenbar am Nacken packen und lähmen, aber das giftige Reptil ist auf der Hut und gräbt seine Fangzähne tief in den Körper des anderen. Dann gleitet sie zurück und scheint auf die Wirkung des Giftes zu warten. Umsonst: die Natur hat die „gute Schlange" gegen diese tückische Waffe geschützt. Und nun entspinnt sich ein grauenvolles Ringen, die Schlangenleiber schlingen sich umeinander, es ist, als ob der stärkere Rachidelus brasili den Gegner ersticken will. „Er wird ihr die Rückenmarkknochen zerbrechen", sagt leise der Dr. Brazil zu mir, „passen Sie auf, das ist sehr interessant". Ja, es ist interessant, aber zugleich grauenhaft anzusehen. Wohl zwölf Minuten lang haben die beiden Reptilien bereits miteinander gerungen, bis endlich die Giftschlange überwältigt erscheint, ihre Bewegungen werden matt und matter, bis der Feind sie erwürgt hat. Als wir gehen, ist die giftige Viper tot, und der Sieger macht sich daran, die Beute langsam zu verschlingen. Erst eine Stunde später kehren wir zum Kampfplatz zurück. Die „gute Schlange" liegt lang ausgebreitet auf dem Boden, sie hat den Gegner fast hinabgeschlungen, nur ein Stück des Schwanzes ragt nur hinter den Kiefern hervor

Wohlfahrts-Einrichtungen.

In Düren hat sich eine Vereinigung von Damen gebildet zur Einrichtung von Haushaltungsunterricht, besonders von Kochkursen für Fabrikarbeiterinnen. Das Stadtverordnetenkollegium hat die unentgeltliche Ueberlassung eines Raumes der Ostern zu eröffnenden Haushaltungsschule für die oberen Klassen der Mädchenvolksschulen sowie freie Heizung für die Abhaltung der Kurse beschlossen. Das Unternehmen der Damen findet in den Kreisen der Arbeitgeber nachhaltige Unterstützung.

Zur Errichtung einer Krüppel-Heil- und Lehranstalt für Ostpreußen hat sich in Königsberg ein Verein begründet. Die Anstalt soll begründet werden, um Krüppel der Provinz zu heilen, zu schulen und in einem Handwerk oder Gewerbe derartig auszubilden, daß sie leistungsfähig und womöglich wirtschaftlich unabhängig werden. Auf Ostpreußen entfallen 250 Krüppel, von denen 1700 heimbedürftig sind. Die Anstalt soll in Königsberg begründet werden. Die Kosten sind für zunächst 60 Pfleglingsstellen auf rund 200 000 M. veranschlagt. An baren Mitteln stehen bis jetzt ca. 20 000 M. zur Verfügung. In den Vorstand des Vereins wurden gewählt Professor Dr. Hoeftmann als Vorsitzender, Lehrer Klugmann als Schriftführer, Bankdirektor Schiweck als Schatzmeister, Sanitätsrat Dr. Ebel und Stadtrat Rosenstock mit einer größeren Reihe anderer Herren und Damen aus Königsberg und anderen Städten Ostpreußens.

Die Stadtgemeinde Charlottenburg hat ein Vermächtnis von rund 2½ Mill. Mark erhalten mit der Bestimmung, daß mit ⅝ des Nachlasses ein Altersheim begründet werde, das für gebildete männliche und weibliche Personen bestimmt sein soll. Insbesondere sollen Maler, Bildhauer, Musiker, ferner Lehrerinnen, die in Familien oder an Privatanstalten tätig waren, Aufnahme finden. Die Aufzunehmenden dürfen nicht über 60 Jahre alt, müssen erwerbsunfähig sein und sich in wirtschaftlich bedrängter Lage befinden. Charlottenburger und Berliner sollen, falls sich aus beiden Städten gleich viel Bewerber melden, in ungefähr gleicher Anzahl im Altersheim aufgenommen werden. Vom Nachlasse sind ferner für die Charlottenburger Ferienkolonien ⅛ und zugunsten der Armen und Hilfsbedürftigen ⅜ bestimmt worden.

Der Stadt Fürth ist eine Schenkung von 70 000 M. mit der Bestimmung gemacht worden, aus dem Kapital auf einem gemeindlichen Grundstück ein Gebäude zu errichten, dessen Einrichtungen der ersten Hilfeleistung an erkrankte und verunglückte Personen gewidmet sein sollen. Das Gebäude wird nach einem bereits ausgearbeiteten Plane enthalten: eine kleine Kanzlei, ein Beratungs- und Arztzimmer, ein Verbandzimmer, ein Wartelokal, Schlafräume mit Bad und Klosett, eine große Wagen- und Gerätehalle mit drei Ausfahrten, einen Unterrichtssaal, einen Uebungssaal, Improvisationsräume und Räume für Verbandszeug-Ausrüstungen. Die Baukosten sind auf 56 000 Mk. veranschlagt, so daß von der Schenkung noch 14 000 Mk. verbleiben, deren Zinsen mit 550 M. zum Unterhalte des Gebäudes ausreichen. Die Einrichtung, die auf 4000 Mk. veranschlagt ist, wird von der Sanitätskolonne, der die Benützung und Verwaltung nach dem Willen des Stifters zufällt, selbst beschafft.

Die falsche Hofdame.

Das Potsdamer Schöffengericht beschäftigte sich mit den Streichen der falschen Hofdame in Potsdam. Angeklagt sind der 19jährige Kaufmann Franz Eichbaum und der gleichaltrige Kaufmann Paul Klennt, beide aus Groß-Lichterfelde, wegen versuchten Betruges bezw. Beihilfe dazu, ferner wegen Beilegung eines falschen Namens. Eichbaum hatte am 8. September v. J. auf Grund einer Wette versucht, als Dame verkleidet unter dem Namen einer Gräfin Manuela v. Arnim, Hofdame Ihrer Majestät der Kaiserin, ihren Eintritt in das Marmorpalais zu verschaffen. Er hatte im Hotel Monopol zu Berlin die Frauenkleider angelegt, sich dann zum Hotel „Esplanade" begeben, um von hier aus in einer Equipage die Fahrt nach Potsdam anzutreten. Er fuhr hier zunächst beim Neuen Garten vor. Der Wachtposten zum Marmorpalais ließ ihn ungehindert passieren. Auch die Lakaien verwehrten ihm den Zutritt nicht, nachdem er eine Visitenkarte auf den Namen „Manuela, Gräfin v. Arnim, Hofdame Ihrer Majestät der Kaiserin, Potsdam" vorgelegt hatte. Als Eichbaum dann an die Bedienten das Ansinnen stellte, das Marmorpalais zu besichtigen, wurde dies mit den höflichsten Ausdrücken des Bedauerns abgelehnt, da das kronprinzliche Paar anwesend sei. Ohne sich weiter in ein Gespräch einzulassen, wandte sich die angebliche Dame zu ihrem Wagen zurück. Dem in der Nähe stationierten Kriminalbeamten Black war jedoch das Benehmen der Dame aufgefallen, und da ihm eine Gräfin v. Arnim als Hofdame der Kaiserin nicht bekannt war, wurde er stutzig. Auf dem Rade folgte er nunmehr dem Wagen. Eichbaum trat zunächst eine Spazierfahrt durch Potsdam an und suchte dann daselbst eine Konditorei auf. Von hier aus begab er sich in das Juweliergeschäft von Baertges, Nauener Straße 18, in Potsdam. Hier war inzwischen von seinem Freunde, dem Mitangeklagten Klennt, angeblich im Auftrage des Oberhofmarschallamtes, bestellt worden, daß, falls die Gräfin Arnim vorsprechen sollte, möchte sie sich auch noch Kettenarmbänder und Uhren vorlegen lassen und den Schmuck ins Marmor-Palais bringen. Wenige Minuten später fuhr auch die angebliche Gräfin vor dem Geschäft vor und ließ sich allerlei Schmucksachen vorlegen. Während Eichbaum noch verhandelte, trat der Kriminalbeamte Black ein, der sich vorsichtig bei dem Geschäftsinhaber legitimierte, um bei der „Dame", in der er eine Schwindlerin vermutete, keinen Verdacht zu erregen. Der Kriminalbeamte hatte auch inzwischen die Polizei benachrichtigt und diese einen zweiten Beamten entsandt. Als dann die Pseudodame im Begriff war, mit Schmucksachen im Werte von 1400 Mark, den Laden zu verlassen, wurde sie von den Beamten ersucht, sich zu legitimieren. Da sie dies nicht konnte, wurde sie von der Polizei festgenommen. Eichbaum sowohl wie Klennt bestreiten, die Absicht gehabt zu haben, einen Betrug zu verüben. Sie waren damals auch reichlich mit Geld versehen. Eichbaum hat schon in früheren Jahren wiederholt eine Damenrolle gespielt. Und vor kurzer Zeit ist er wieder in Berlin bei einem gleichen Streiche verhaftet worden. Das Gericht erkannte zwar die geistige Minderwertigkeit Eichbaums an, verurteilte ihn aber doch wegen versuchten Betrugs zu einem Monat Gefängnis, Klennt wurde zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt.

„Man spricht Deutsch".

Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts, konnte man — so erzählt man der „Tägl. Rdsch." — am alten Hafen zu Marseille auf dem Schaufenster einer Matrosenkneipe die schön gemalte Inschrift lesen:

„Hier geht's nach Lindenau,
Da ist der Himmel blau."

Dieser damals so beliebte Gassenhauer übte eine große Anziehungskraft auf die deutschen Seeleute aus, der findige Wirt machte das beste Geschäft in der Gegend, trotzdem er außer den Worten „Bier" und „Geld" kein Sterbenswörtchen Deutsch konnte. Er hielt übrigens das Ding für eine Art Nationalhymne, ein fahrender deutscher Künstler hatte ihm die Scheibe damit geschmückt, und zwar an Stelle des üblichen „Man spricht Deutsch", das ja der Wirklichkeit doch nicht entsprochen hätte!

Was ein Regenschirm bewirkte.

Humoreske von Eva-Marie Steirh.

(Nachdruck verboten.)

Das Kleidchen zierlich gehoben, daß man die feinen modernen Stiefel bewundern konnte, in ihren großen, weiten Regenmantel gehüllt, trat Fräulein Grete Winniken nach beendeter Einkäufen aus einem Laden auf die Straße hinaus. Fein und unaufhörlich rieselte es vom grauen Himmel hernieder. Es war einer jener verschleierten Vorfrühlingstage, an denen nur sehr sanguinische Gemüter den Glauben zu bewahren wissen, daß sich in absehbarer Zeit aus dieser trüben Flut der leuchtende Phönix Lenz erheben werde. Fräulein Grete aber gehörte stets zu den Hoffnungsreichen. Sie hielt es auch vorläufig nicht einmal für nötig, ihren Schirm zu benutzen, um so weniger, als ihre Kleidung aus einem wasserdichten Kostüm und Mantel bestand, und ihr Regenschirme überhaupt verhaßt waren. So spazierte sie denn heiter durch den Regen dahin, als plötzlich eine sonore Männerstimme neben ihr ertönte: „Mein gnädiges Fräulein, ich kann es nicht mit ansehen, daß eine Dame bei solch häßlichem Wetter ohne Schirm geht. Darf ich um die Ehre bitten, Sie unter meinem Regendach bis an das Ziel Ihres Weges zu geleiten?"

Ein schneller Aufblick ließ Grete in ein hübsches, blondhariges Männergesicht schauen, und ihre Antipathie gegen Regenschirme war plötzlich geschwunden. Ein kurzes Zögern — sie drückte ihren Schirm tief in die Mantelfalten, daß der gefällige Fremde ihn nicht entdecken konnte, und lispelte verschämt: „Mein Herr, Sie sind sehr freundlich, — ich war schon in Sorge um meinen Hut, und fürchtete von den Eltern Schelte zu bekommen."

„Das darf auf keinen Fall geschehen!" — Dann hörte Grete einen Namen nennen, der liebenswürdige Herr stellte sich als Dr. Reutter vor, während sie es vorzog vorläufig noch incognito zu bleiben. Die beiden waren kaum wenige Schritte miteinander gegangen, als ein wolkenbruchartiger Regen einsetzte, der sie zwang Zuflucht in einer in der Nähe befindlichen Konditorei zu suchen. Nicht leicht war es für Fräulein Grete dort ihren Schirm unbemerkt im Schirmständer unterzubringen, und es war dies um so schwieriger, als sie und Reutter die einzigen Gäste waren, der Ständer einen weiteren Schirm mithin nicht aufwies. Jedoch es glückte ihr, und es war ihr ein gleich günstiges Geschick auch beim Verlassen der Konditorei beschieden; blitzschnell hatte sie den Schirm wieder an sich genommen und ihn sorglich unter dem Mantel verborgen.

Mittlerweile hatte der Regen nachgelassen und heller Sonnenschein war eingetreten. Grete empfahl sich daher unter bestem Danke für die erwiesene Aufmerksamkeit von Reutter, ohne indes auch jetzt ihren Namen zu nennen. Daß sie in der Eile die Schirme verwechselt, war ihr völlig entgangen, während Reutter alsbald bemerkte, daß er einen Damenschirm statt des seinigen in der Hand hielt.

„Göttlicher Jupiter Pluvius, im Schirmständer stand sicher kein anderer Schirm, als wir die Konditorei betraten. Ich habe mich also nicht getäuscht, dieses niedliche Kind hatte einen Schirm und verbarg ihn nur vor mir zu gunsten des von mir angebotenen Schutzes."

Ich will hier gleich verraten, daß dem Schirm Fräulein Gretes in dieser Komödie keine Rolle zugedacht ist. Er wurde ihr später zurückgegeben. Anders verhält es sich indes mit dem Herrenschirm. Als Grete die elterliche Wohnung wieder betrat, fand sie dort ihren Bruder Paul, der im Begriff stand, auszugehen. Erstaunt blickte der die Schwester an, indem er ihr den in ihrem Besitz befindlichen, ihm wohlbekannten Schirm abnahm und forschend fragte:

„Alle Wetter, Grete, wie kommst denn du zu Dr. Reutters Schirm?"

„Dr. Reutters Schirm?" Entsetzt starrte Grete auf das corpus delicti, dessen eigentümlicher, fast damenschirmartiger kleiner Knauf einen kunstvoll geschnitzten Vogelkopf darstellte.

„Du kennst doch Dr. Reutter gar nicht?"

„Ich komme eben von Käthe Bergmann und muß dort meinen Schirm jedenfalls vertauscht haben." In ihrer Verzweiflung log Grete einfach drauf los, ohne zu überlegen, was sie eigentlich sagte.

„Das könnte allerdings möglich sein, denn Dr. Reutter ist mit Käthes Vetter, dem Referendar Hans Bergmann, befreundet. Ich sehe Reutter übrigens heut abend, und werde ihm seinen Schirm gleich zurückgeben." Mit diesen Worten war er zur Tür hinaus und mit ihm der Schirm, ohne daß er der Schwester Ratlosigkeit bemerkt hätte.

* * *

„Ah, guten Abend, lieber Doktor. Ich hoffte schon, Sie heut abend zu treffen; ich habe Ihnen nämlich Ihren Schirm mitgebracht." Dabei überreichte Paul Winniken dem Studienfreunde das diesem entführte Regendach.

„Wie — ich verstehe nicht, Winniken, wie kommen Sie zu meinem Schirm?"

„Er hat bei den Bergmannschen Damen, der Tante und Base Ihres Freundes Hans Bergmann gestanden. Sie haben dort wahrscheinlich Besuch gemacht und ihn vergessen, und, wie es nun einmal das Schicksal unserer Schirme und Hüte ist, er wurde vertauscht und kam zu uns ins Haus."

„Auf diese Weise bekomme ich den Vermißten wenigstens wieder. Jedenfalls besten Dank, lieber Winniken."

* * *

Gedankenvoll schritt Dr. Reutter mit seinem Freunde, dem Referendar Hans, auf das Bergmannsche Haus zu und hörte kaum auf die Details eines interessanten Prozesses, die der junge Jurist voll Eifers vor ihm auskramte. Er wußte, daß hier in der Stadt eine Tante und Base seines Freundes wohnten, doch hatte er nie den Wunsch geäußert, die Bekanntschaft dieser Damen zu machen. Jetzt war das allerdings anders. Käthe Bergmann war ohne Zweifel die Dame, die er „beschirmt" hatte, denn bei ihr war sein Schirm ja gefunden worden, und er mußte sie wiedersehen, das stand fest bei ihm. So beschloß er denn, den Bergmannschen Damen seinen Besuch zu machen, und er befand sich nunmehr auf dem Wege zu diesen.

Die alte Dame empfing Reutter sehr zuvorkommend und sprach ihre Freude darüber aus, den Freund ihres Neffen näher kennenzulernen. Fräulein Käthe glänzte vorläufig noch durch Abwesenheit. Wenige Minuten später öffnete sich indes die Tür und herein trat ein hübsches, schlankes Mädchen, das liebenswürdig das dunkellockige Köpfchen neigte und von der alten Dame als ihr Tochter Käthe vorgestellt wurde — die beschirmte junge Dame aber war es nicht.

* * *

„Nein," sagte sich Fräulein Grete Winniken, als sie den Schreck über die Entführung des doktorlichen Schirmes durch ihren Bruder überwunden hatte, „ich muß Käthe Bergmann nun wirklich wieder einmal besuchen. Wie lange habe ich sie nicht gesehen! Durch Bergmanns habe ich die einzige Möglichkeit, Reutter wieder zu begegnen. Ach, dieser hübsche, blonde Mann! Hoffentlich wird Reutter doch meine Behauptung, ich hätte den Schirm aus Versehen von Bergmanns mitgebracht, richtig aufgefaßt haben? Aber natürlich, er wird sich gleich gesagt haben, daß ich diese Ausrede brauchen mußte. Jedenfalls weiß er nun, wer ich bin, und daß ich bei Bergmanns verkehre! Vielleicht begegne ich ihm dort einmal."

Und siehe da, schon am nächsten Tage begab sich Grete hoffnungsfreudig zu Käthe. Das Schicksal war freilich tückisch und hatte den Doktor fünf Minuten vor ihrem Eintreffen fortgehen lassen. Käthe zweifelte indes nicht, daß Reutter seinen Besuch wiederholen und sie ihn doch einmal hier treffen würde.

* * *

Und sie trafen sich wirklich einmal, wenn auch erst nach Verlauf einiger Zeit. Und nun kommt eine Verlobung, wird der freundliche Leser glauben. O, nein, es gab deren zwei.

Reutter hatte sich nämlich inzwischen in Käthe Bergmann, Grete aber in den Referendar verliebt. Und das hatte alles der eine Regenschirm zuwegegebracht. Kann mancher seiner Artgenossen sich rühmen, zwei Herzen geeint zu haben, dieser hatte aber als naß glänzendes Vorbild aller seiner Brüder vier Leutchen auf einmal ins Trockene gebracht. Ehre seinem Andenken!

Vom Aprilwetter.

Aprilwetter hat sich für einen großen Teil von Mitteleuropa eingestellt, die Meteorologen haben für diesmal recht behalten. Und es hat mehrfach auch an Schaden für das junge Grün in der Natur, das sich in der letzten Märzwoche so üppig entwickelt hatte, nicht gefehlt. Die wärmere Winterhülle, die beiseite gelegt war, ist wieder hervorgeholt, die Verkäuferinnen in den Modeläden haben Stunden der Muße. Es besteht die Möglichkeit, wenn sie auch keine freudige ist, daß wir mit Schneeflocken und Groggläsern zu Ostern rechnen dürfen, und die für die Feiertage in Aussicht genommenen Unterhaltungsprogramme bei einem Aufenthalte unter freiem Himmel mögen sich leicht als abänderungsbedürftig erweisen. Von den großen Städten war seit mehreren Jahren die neue Richtung ausgegangen, der Jahreszeit immer so etwa vier Wochen voraus zu sein. Berliner, Hamburger, Münchener, Frankfurter, Dresdener und andere große Firmen begannen im März schon mit der Lobpreisung der neusten Frühlingshüte, und dann folgte eine Ankündigung der anderen. Danach ging anderswo nicht gut ein Zurückbleiben, zumal das Wetter ein gnädiges Gesicht machte. Aber die Erde ist kein Treibhaus, das zu bestimmten Tagen die bunten Frühlingsblüher liefern kann, und heuer merken wir es, was wirklich ein April bedeutet. Sollen wir es beklagen? Wir wollen lieber daran denken, daß ein Ausruhen uns Menschen auch einmal gut tut. Es gibt ja beinahe gar keine Sonntagsruhe im Jahre mehr, am Montag ist fast immer eine Sensation da und oft genug keine freudige. Die junge Generation, die alljährlich zu Ostern ins Leben hinaustritt, soll sich in Ruhe zu frohem Wachstum entwickeln, es muß nicht ein starker Eindruck unverzüglich dem andern folgen. Freilich, wie lange wird's noch dauern und dann hat jede Stadt ihren Luftomnibus. Aber bis dahin wollen wir des Augenblickes Reiz genießen.

Spannung löste sich in ihm, und mit einem ganz undeutlich gestammelten: „Du Süße, du Liebe!“ umfing er sie mit seinen starken Armen. Sie war vollkommen willenlos geworden durch das eben Erlebte, und so brauste seine Leidenschaft ungehemmt über sie hin, gewaltig und unaufhaltbar. — — —

Der Nebel zerriß, der Sturm jagte ihn in die Täler hinein, und die Sonne sandte ihre reinen Strahlen über den See, der tief unter ihnen, eingebettet in herbstlich bunte Wälder, aufleuchtete. Irene Saldern saß fassungslos weinend an der Stelle, wohin sein starker Arm sie vor dem Steinschlag gezogen hatte. Steinen stand abgewandt am Abhang, die Leidenschaft arbeitete mächtig in seinem Gesicht. Er suchte sich zu beherrschen, aber er wagte nicht, zu ihr hinzusehen. Als ihr Weinen nicht enden wollte, ging er, völlig ruhig geworden, zu ihr. Er küßte ihre Hände, ganz behutsam und zaghaft, wie ein abbittendes Kind. „Sie sind mir böse, daß ich so schlecht an Ihnen gehandelt habe? — Sie können ja nicht verstehen, wie es über mich kam, was ich mir seit Tagen nicht eingestehen wollte, trotzdem es mich umschmeichelte „du bist wieder jung!“ — Und so habe ich nie in der Jugend geliebt, glauben Sie es mir —“

„Ich verstehe Sie wohl,“ sagte Frau Irene, die sich bei seinen Worten wieder beruhigt hatte. „Denn ich habe eben Aehnliches erlebt wie Sie. Deshalb muß ich Ihnen verzeihen. Ich habe nie im Leben so Gewaltiges, so Elementares gekannt, ja, es nicht einmal für möglich gehalten, daß es so etwas überhaupt geben könne. — Nun darf ich an die Offenbarungen in der Liebe glauben, an ihre Größe, die erhaben ist über Schön oder Häßlich, über Moralisch oder Unmoralisch! — Aber so etwas darf eine Frau nur einmal erleben können. Es würde nicht schöner werden, wenn es öfter wäre. Ich bin nicht mehr jung, nicht mehr elastisch genug für ein neues Leben. — Darum, lieber Freund, werden wir uns trennen, schnell, wie wir uns gefunden haben. Und jeder darf dem anderen dankbar sein, ihm ein Stück Jugend neu gegeben zu haben. Diese Erinnerung wollen wir uns nicht besudeln durch schwache, kleinliche Situationen. Leben Sie wohl!“

Sie reichte ihm die Hand mit einer so königlich-stolzen Bewegung, und dabei ging ein so glückliches Leuchten über ihr Gesicht, daß der Mann sich tief und demütig auf ihre Hand herabbeugte. — Dann ging sie hocherhobenen Hauptes den Weg zurück, den sie zusammen gekommen waren. Das Sonnenlicht umspielte ihr Haar, auf dem es wie ein letztes Glühen lag. Bald verschwand sie weiter oben im Nebel.

Frank von Steinen hatte ihr nachgeblickt; ihm wurde weh ums Herz, als ihre hohe Gestalt verschwunden war. Entschlossen kehrte er sich um und stieg schnell den Pfad hinab, wo ihm das sanfte Blau des Sees entgegenleuchtete. —



von Laura Vincent.

Wie man ein Feldbett in eine Chaiselongue verwandeln kann. Bei den beschränkten Raumverhältnissen der Großstädte ist man manchmal gezwungen, ein Bett in einem Zimmer aufzustellen, wo man es lieber nicht haben möchte. Für solche Fälle kann man, ohne teure Patentmöbel anschaffen zu müssen, das Bett während des Tages in ein Sofa verwandeln. Man nimmt ein sogenanntes Feldbett, und zwar ein besseres, gut gepolstertes, so daß keine Matratze nötig ist. Am Tage legt man Laken und Steppdecke hübsch glatt zusammen (ein etwaiges Federdeckbett muß anderswo untergebracht werden), deckt sie auf das Bett und legt anstatt der teuren Chaiselonguedecke — wenn man nicht eine solche hat — einen passend gearbeiteten Bezug aus Möbelcretonne oder Velourbarchent darüber, den man an der vorderen Längs- sowie Kopf- und Fußseiten mit einer Quetschfaltenfalbel versieht, die fast bis auf den Boden reicht. Ebensolche Ueberzüge mit Volants ringsum fertigt man für die Kissen, die man tagsüber hineinsteckt und nebeneinander an der Wand aufstellt. Auf das Kopfende kann ein anderes, aus Seide gefertigtes oder gestricktes Sofakissen zum Schmuck gelegt werden. Unter die Füße des Feldbettes, die leicht den Fußboden verschrammen, stellt man die hübschen Glasuntersetzer, die in jedem Haushaltungsgeschäft zu kaufen sind, und bis zu ihnen muß die Falbel des Ueberzugs reichen.

*

Tiefatmen als Stärkungsmittel. Es ist noch viel zu wenig Leuten bekannt, daß es kaum ein besseres Mittel zur Erholung und Kräftigung gibt, als regelmäßiges tiefes Atmen. Ich meine nicht das oberflächliche Atmen, das wir ja alle fortdauernd besorgen, sondern ausgiebiges, tiefes Atemholen, am besten am offenen Fenster oder draußen in der frischen Luft. Es geschehe anfänglich 10—15 mal hintereinander und werde immer gesteigert, man kann es schließlich auf 40—50 mal bringen, was 10 Minuten bis eine Viertelstunde in Anspruch nimmt. Zweimal am Tage wird wohl ein jeder Zeit finden, sich diese kleine Ausspannung und Erholung zu gönnen, und er wird die wohltätige Wirkung sehr bald merken.

*

Für Leute, die angestrengt geistig arbeiten, ist es sehr ratsam, wenn sie sich nebenbei mit irgendeiner mechanischen Arbeit beschäftigen, wie Schnitzen, Buchbinderarbeiten, Tapezieren oder dergleichen. Es ist dies eine große Erholung, denn es lenkt die Gedanken auf ein ganz anderes Feld, und es bereitet auch Freude, denn wer hätte nicht seinen Spaß an einem schön geschnitzten Paneelbrett, einem geschmackvoll gebundenen Buch, einer neu tapezierten oder hübsch ausgebesserten Stube? Und die Freude daran wird um so größer sein, wenn man sie den eigenen Händen verdankt.

*

Kopf oben! Es gibt eine Menge Menschen, die, wenn sie von einem Mißgeschick betroffen werden, gar nicht erst den Versuch machen, dagegen anzukämpfen. „Ich bin eben mal ein Pechvogel,“ heißt es da, „was ich anfange, mißlingt; ich brauche mir wirklich keine Mühe mehr zu geben.“

Und sie lassen den Kopf hängen und bieten ihren Nacken den Schicksalsschlägen dar, und jeder neue Schlag findet sie mutloser und weniger widerstandsfähig.

So soll man's aber nicht machen, immer den Kopf oben behalten und mutig wieder anfangen, einmal gelingt's doch. Wer sich aber einbildet, er sei ein Pechvogel, der wird's schließlich wirklich.

*

Klinkenputzen. Wenn der Soldat die blanken Knöpfe an seiner Uniform putzt, so benutzt er die Knopfgabel, um den Stoff nicht zu beschmutzen. Aehnlich sollten wir es bei den Türklinken und Schloßbeschlägen machen, indem wir eine Art Rahmen aus dünner Pappe schneiden und diesen um die Beschläge herumlegen. Auf diese Weise wird das Holz nicht beschmiert und beschmutzt.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Trau – schau – wem?

Erzählung von Maria Hellmuth.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nein Hermann, du bist so klug und bedenkst nicht, daß man doch fragen würde; Wie kommt Susanne Heinsius abends an den See? — Doch sage, glaubst du, daß es ein Gespenst war?“

„Ja, genau, wie du und ich!“ entgegnete er trocken.

8. Kapitel.

Hartung hatte in dieser Nacht vergeblich zu schlafen versucht.

Seine Gedanken beschäftigten sich unaufhörlich mit dem, was er beobachtet. Susanne hatte wohl recht gehabt, allein und ohne Waffe — er führte nicht einmal einen Stock bei sich — wäre es tollkühn gewesen, den Menschen gegenüberzutreten. Aber es würmte ihn doch gewaltig, wenn er sich vergegenwärtigte, wie nahe er vielleicht einer Entdeckung gewesen, und wie lächerlich es fast erscheinen müßte, wenn man hörte, daß er untätig zugesehen.

Er zweifelte keinen Augenblick daran, daß die Vorgänge — und auch das Gespenst — mit den Diebereien in Verbindung zu bringen seien.

Vielleicht hielt die Bande in dem unbenutzten Gebäude ihre Zusammenkünfte?

Gar keine üble Idee!

Ueberhaupt waren es keine Dummen, so viel hatte er schon gespürt.

Kaum graute der Tag, als Hartung sich von seinem Lager erhob und sich hastig ankleidete.

Sagte er sich auch, daß sein Rekognoszieren post festum komme, so trieb es ihn doch mit unwiderstehlicher Gewalt dahin.

Seine Schritte hallten in der stillen Straße wider: das Städtchen lag noch in tiefstem Schlummer. Auch derjenige, der für die Sicherheit seiner Einwohner wachen sollte, lehnte in einer der tiefen Nischen der aus Feldsteinen erbauten, uralten Kirche und schlief den Schlaf des Gerechten. Das Horn, womit er bei Feuersgefahr die Wehr zusammentutete, baumelte an seiner Seite, während der lange Spieß friedlich neben ihm stand.

Hartung lächelte spöttisch vor sich hin. Schloppstedt, dein Wohl und Wehe ruht in treuen Händen.

Sonst würde er es wohl kaum unterlassen haben, dem Alten einen kleinen Schabernack zu spielen, heute jedoch hatte er Wichtigeres im Sinn.

Der erste Frührotschein lag über dem See, er brach durch das schon bunt gefärbte Blättergewirr der Bäume und ließ alles, was am Abend zuvor häßlich und schaurig ausgesehen, in freundlichem Glanz erstrahlen.

Hartung, der diesen Platz bisher nur im Dunkel des Abends gesehen, war überrascht von der reizvollen Poesie, die über dem Gelände ausgebreitet lag. Er fand Susannes Vorliebe für diese Seepromenade heute begreiflich.

Jetzt stand er vor dem Hause. Die weißgetünchten Mauern, von denen hier und da der Kalk abgebröckelt war und dunkle Stellen zeigte; — die braunen, starken Holzläden, das breite Tor mit der vorgelegten Eisenstange — das große, vorsündflutliche Vorhangeschloß, an dem er vergeblich rüttelte, — alles war genau so, wie er es nun schon zu wiederholten Malen betrachtet.

Fußspuren waren auch nicht zu entdecken, denn um das Haus herum lief ein Steinen holpriges Steinpflaster, dann kam der grüne Rasen. —

Hartung starrte das Schloß an. Wer mochte den Schlüssel dazu in Verwahrung haben?

Nöske wußte es sicher. Doch den wollte er am allerwenigsten einweihen. Mochte der sich seine Spuren allein suchen. —

Wie ein Indianer auf dem Kriegspfad umschlich Hartung das Gebäude.

An jedem der Läden rüttelte er, keiner gab nach.

Jetzt stand er am Ende, dort, wo die mit verwilderten Sträuchern bewachsene Böschung — oberhalb derselben zog sich Ackerland hin — unmittelbar an das Haus herantrat.

Er bog ein paar Zweige auseinander und stieß einen Ruf der Ueberraschung aus. In der Giebelwand befand sich noch eine Tür. Hier waren die Gestalten hervorgekommen. Hartung war seiner Sache jetzt ganz sicher.

Er drängte sich durch das Gebüsch. Es waren übrigens nur die ersten Sträucher, die der Hauswand so nahe standen; ein halbrunder, freier Platz ermöglichte bequem den Ein- und Ausgang.

Natürlich war auch diese — eine kleine, schmale Tür — verschlossen. Sie zeigte jedoch ein gewöhnliches Schloß. Nun, dazu ließ sich ein Schlüssel wohl beschaffen, denn einmal so weit, wollte er auch in das Haus hinein.

Für heute mochte es aber geraten erscheinen, den Heimweg anzutreten. Der Morgen war schon weit vorgeschritten, es konnten Leute nach dem Felde gehen, und vorläufig wollte er hier lieber nicht gesehen werden. —

Einem plötzlichen Impuls folgend, schlug er den Weg nach der Gasse ein, die vom See aus an Kaminskis Garten und Hof vorüberführte.

Als er langsam den steilen, holprigen Pfad emporstieg, sah er Kaminskis Gefährt in das Hoftor einbiegen. Und, nein — er täuschte sich nicht! — Nöske — das war ja Nöske — der schwankend an der anderen Seite eine Pforte aufklinkte.

Richtig, Nöske wohnte ja dort! Der Kaminski, nun, der hatte Reisende zur Bahn gefahren; doch der Noske, wo mochte der wohl herkommen? War er vielleicht auch auf der Suche?

Hartung machte plötzlich kehrt. Er wollte sich Nöskes Spähеraugen nicht aussetzen. Vor allen Dingen erst alles reiflich überlegen.

Das war noch sein Gedanke, als er, den versäumten Nachtschlaf um ein weniges nachzuholen, sich auf seinem Lager ausstreckte. —

9. Kapitel.

Mit einem Körbchen am Arme schlüpfte Christel Nöske in den Garten, um Pflaumen zu pflücken.

Unten am Wasser stand ein Baum, der die schönsten iben Eierpflaumen trug, die Fräulein Suschen doch gerne aß.

Da Christel nun heute bei Bürgermeisters nähen sollte, so wollte sie ein Körbchen voll Pflaumen mitnehmen. Es war noch früh, und der Vater sowohl, wie Pauline schienen noch zu schlafen.

Christel hatte wirklich die Bodenkammer beziehen müssen. Eigentlich war ihr dies gar nicht so unlieb, sie hatte dadurch abends und morgens Stunden, in denen sie nicht unter Paulinens schlechter Laune zu leiden hatte.

Christel seufzte. —

Wie war es doch jetzt so anders bei ihnen, als zu jener Zeit, da die Mutter noch lebte.

Wie gut die gewesen! Zwar immer still und traurig.

Wenn Christel jetzt darüber nachdachte, wunderte sie sich eigentlich. Sie hatten doch keine Not, und der Vater behandelte Mutter auch stets freundlich. Aber krank war die Aermste immer — ja — ja! — — —

Christel hatte den Baum erreicht. Zu ihrer unliebsamen Ueberraschung waren die Früchte von den niedrigen Zweigen sämtlich abgepflückt, und so verlockend auch gerade die oberen, der Sonne ausgesetzt gewesenen, leuchteten, — die kleine Christel vermochte die Zweige nicht zu erreichen. Sie hob sich auf die Fußspitzen, nahm einen Anlauf — sprang in die Höhe, doch alle Bemühungen waren vergeblich. Sie würde wohl zurückgehen müssen, um eine Leiter zu holen; das aber konnte Pauline merken, und wer weiß, ob die es ihr nicht verbot.

Denn sie verkaufte ja jedes bißchen Obst und Gemüse. Noch einmal versuchte Christel die schönen Früchte zu erlangen.

Es sah sehr hübsch aus, wie sich die zierliche Gestalt in dem enganliegenden, gutsitzenden Kleide reckte, die Arme hob und hin und her trippelte. Jetzt hatte sie beinah einen Zweig erhascht, als sie sich plötzlich umfaßt und emporgehoben fühlte.

„So, nun wird es gehen," sagte eine lachende Männerstimme.

Stefan Kaminski war's, der gerade in dem Augenblick über seinen Hof ging, als Christel in den Garten trat. Sofort beschloß er, die Gelegenheit, mit dem geliebten Mädchen allein zu sprechen, auszunützen. Mit unhörbaren Schritten schlich er ihr nach.

Eine Weile beobachtete er ihr Tun und erfreute sich an dem Ebenmaß ihrer Gestalt, an ihren anmutigen Bewegungen.

Christel hatte ihm halb ihr Profil zugewendet. Ein Sonnenstrahl flimmerte über ihr blondes Haar und ließ es goldig aufleuchten, gleichsam einen Heiligenschein um das zarte Gesicht mit den nach oben gerichteten, blauen Augen webend.

Kaminski stand wie gebannt. Langsam drängte sich ihm das Blut zum Herzen.

Wenn er sie jetzt in seine Arme nahm — kein Mensch weit und breit — ja, wenn er sie in sein Haus trug — — — — ihr Sträuben mit seinen Küssen erstickte — — —

Seine Augen begannen zu glühen, aber er blieb doch, wie angewurzelt, stehen, die Nägel in die Handflächen pressend, daß es schmerzte. Wie schon so oft, so übte auch heute die keusche Reinheit dieser Mädchenseele einen veredelnden Zauber auf den heißblütigen Mann aus. In seinem, von wilden Leidenschaften überwucherten Innern schlummerte noch ein Rest besseren Empfindens, das stets beim Anblick des sanften, blonden Mädchens geweckt wurde. —

Einige Minuten verharrte er noch auf seinem Lauscherposten. Dann lächelte er vor sich hin. Ganz ungenützt durfte Stefan Kaminski ein solch günstiges Zusammentreffen denn doch nicht lassen.

Behutsam trat er hinter das junge Mädchen, legte seine Hände um ihre Taille und hob sie hoch empor.

Christel war bei der unvermuteten Berührung so erschrocken, daß sie keinen Laut hervorbringen konnte. Ebenso machte sie keine Bewegung, um die jetzt dicht vor ihr hängenden Früchte zu pflücken.

„Aber so pflücken Sie doch!" mahnte Kaminski.

„Lassen Sie mich runter!" stieß sie atemlos hervor.

„Und die schönen Pflaumen? Sie haben sich doch so sehr bemüht, welche zu erreichen. Ich will ja bloß helfen."

„Ach, das ist schlecht!" rief Christel. Und man hörte es ihrer Stimme an, daß sie mit Tränen kämpfte. Er ließ sie langsam zu Boden gleiten. Ihr Gesicht glühte, und wirklich hingen große Tropfen an den seidigen Wimpern.

Kaminski sah mit einem dunklen Blick auf die kinderhafte bebende Gestalt nieder.

„Christel," sagte er dann ernsthaft. „Stefan Kaminski ist ein schlechter Kerl, aber" — jetzt brach doch wieder seine Wildheit hervor — „Mädchen, wenn du es willst, dann wird er ein anderer. — Willst du, Christel? Ich lieb' dich über alles!"

Er riß sie wieder an sich und preßte seine Lippen auf ihren Mund.

In diesem Augenblick schallte Paulinens Stimme durch die Morgenstille: „Christel! — Christel!"

Kaminskis Arme lösten sich nicht. „Erst sag' ja, Christel!" raunte er heiser vor Erregung dem fassungslosen Mädchen zu. „Willst du werden mein guter Engel? Stefan Kaminski wird seine Panna halten wie eine Königin!"

„Christel!" Der Ruf klang näher.

Mit der Kraft der Verzweiflung, in den Augen starres Entsetzen, riß das junge Mädchen sich los und stürzte die Stufen, die nach dem See führten, hinunter.

Kaminski machte eine Bewegung, als wolle er ihr folgen. Dann sah er, wie sie sich hinter dem Weidengebüsch, das den Garten begrenzte, zu Boden warf.

„Na, ins Wasser also nicht," sagte er halblaut. „Die Scheu wird sich schon legen. Mein wirst du doch!"

Gemächlich stieg er den schmalen Steig hinan, der Pauline entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Starr und unwandelbar
Mit ehernen Füßen
Durch Zeit und Wechsel
Schreitet das Schicksal,
Nach ewiger Satzung
Unerbittlich
Segen lohnend mit Segen,
Fluch mit Fluch.

Geibel.

Abendglut.

Von Maria Heinz (Berlin).

(Nachdruck verboten.)

Die Hotelterrasse war fast leer. Bei dem unstäten, kalten und windigen Wetter wagte sich niemand hinaus. Die wenigen Gäste, die der September noch ins Gebirge gelockt hatte, saßen behaglich beim Kaminfeuer im Vestibül oder in der gedeckten Glashalle, hinten nach dem Walde hinaus.

Nur eine einzelne Frauengestalt lehnte an der Brüstung der Terrasse und blickte auf das Nebelmeer herab, das den tief unten liegenden See ganz verhüllte und so weit emporwallte, daß man gar nicht das Gefühl hatte, auf einem steil abfallenden Plateau zu sein. Der einsamen Frau machte es offenbar Freude, sich so über den Wolken zu fühlen. Das Lodencape hatte sie fest um die Schultern gezogen, so daß der Wind sich vergeblich mühte, es zu lockern, und eine kleine Mütze saß fest auf ihrem Haar, so daß sie jedem Wetter trotzen konnte. Diese kleine Mütze und das Haar darunter bildeten einen merkwürdigen Gegensatz zu der übrigen Erscheinung. Man hätte die kräftige, fast schwere Gestalt mit den straffen, schon ziemlich verarbeiteten Gesichtszügen wohl fast für eine Fünfzigerin gehalten, wenn nicht diese etwas kecke kleine Mütze und das reiche, wellige, kastanienbraune Haar diesen Eindruck aufgehoben hätten und sie weit jünger erscheinen ließen. Sie schien auch wind- und wetterfest, wie selten Frauen in höheren Jahren.

Jetzt atmete sie tief auf; ihr ganzer Körper schien sich wohlig zu dehnen. Dies Wetter, das alle anderen verscheuchte, das war ihr Element, das tat ihr wohl, da war sie Alleinherrscherin hier draußen, und nicht umgeben von dem Schwarm der anderen Gäste, zu denen sie auch äußerlich so wenig paßte. — — —

Eben kam die Sonne durch den Nebel, und Frau Irene sog fast gierig die warm durchstrahlte Luft ein. — Nun würden gewiß auch bald die anderen herauskommen. Da kamen auch wirklich schon Schritte über die Terrasse, und Frau Irene sah sich um, wer sich wohl zuerst hinauswage. Sie fuhr kaum merklich zusammen, als sie den Näherkommenden erkannte, und wurde über und über rot, was merkwürdig mit ihrem etwas harten Gesicht kontrastierte. Als aber der Mann neben ihr stand, war sie schon wieder ganz sicher und begrüßte ihn mit überlegener Ruhe.

„Gnädige Frau sind natürlich wieder die einzige, die bei diesem Wetter den Mut hat, das Gesicht der frischen Luft preiszugeben," redete Frank von Steinen Frau Saldern an. „Ja," erwiderte sie mit einem Anflug von Stolz, „meine Art, mich zu halten und — zu erhalten, ist eben anders, als die der zarten Damen da drin; und die der sogenannten Männer," fügte sie etwas verächtlich hinzu; dabei betrachtete sie den Mann neben sich anerkennend, denn der war nichts weniger als verweichlicht. Eine kräftige Gestalt, nicht schöne, aber markante Züge, frische, sonnengebräunte Farben und leuchtende Augen, die zu den an den Schläfen ganz grauen Haaren einen reizvollen Gegensatz bildeten.

— Sie standen eine Zeitlang schweigend nebeneinander; die Sonne war wieder hinter den Wolken verschwunden, und die Nebel wogten aufs neue um sie her.

„Ich wollte einen Abstieg versuchen," sagte Frank von Steinen, „wenn gnädige Frau doch mitkommen würden! Es gibt nichts Schöneres, als plötzlich durch den Nebel den See mit seinen bunten Herbstwäldern aufleuchten zu sehen, an einem solchen Tage, wo man ganz allein auf der Welt zu sein glaubt."

Sie hatte zuerst erfreut zusagen wollen, doch bei dem letzten Satz stutzte sie. Dann kam es ihr aber wie eine Feigheit vor, zurückzubleiben. Sie war doch ihrer selbst ganz sicher, und in ihrem Alter gab es kein Sichvergessen mehr. Auch nicht einem Manne gegenüber, zu dem sie eine geheime, unerklärliche Sympathie hinzog. Sie kannte so etwas kaum. Sich vergessen! Nicht einmal ihre lange Ehe hatte ihr das gebracht; und nun lagen auch die gleichgültig-müden Erlebnisse dieser Ehe weit hinter ihr. Ihrer kühlen, unsinnlichen Natur waren Leidenschaften fremd geblieben. — Wie kam sie nur auf solche Gedanken, und gerade diesem Manne gegenüber? Diesem eisenruhigen Manne, der nur seinen Beruf und seine Berge zu lieben schien, und auch wohl in seiner Jugend nie etwas anderes geliebt hatte. Er hatte wohl solche Wünsche längst abgetan und sie nur deshalb vor den anderen Hotelgästen bevorzugt, weil sie mehr Kameradin und weniger Weib war, als die anderen Frauen.

Irene Saldern hob den Kopf und sagte: „Ich werde gern mitkommen; aber etwas Rücksicht müssen Sie auf mich nehmen. Angst habe ich zwar nicht, doch ich bin keine geübte Kletterin."

„Gnädige Frau können ganz beruhigt sein, ich werde schon schaffen, daß wir gut hinunterkommen."

Weiter wurde nichts gesprochen, und sie gingen. Zuerst ganz vorsichtig. Er hatte eine fast bedrückende Art, alle unbequemen Stellen ihretwegen zu vermeiden, und half ihr behutsam und zart über das Geröll fort. Wenn er ihr die Hand gab, um sie zu stützen, dann durchrieselte es sie ganz seltsam. Am liebsten hätte sie ihn gebeten, es nicht zu tun; aber sie fand den Mut dazu nicht. Plötzlich fiel ihr ein, wie ihr als ganz junges Ding ihr „Schwarm" in der Tanzstunde das erste Kotillonbukett überreicht hatte. Sie mußte lächeln. Das war nun fast dreißig Jahre her, und sie hatte nie mehr daran gedacht. Es mußte also wohl damals ein ähnliches Gefühl gewesen sein. — Merkwürdig. — —

Da brach auf Augenblicke die Sonne wieder durch. Vorher hatten sie kaum gesprochen; nur das zum Klettern Nötigste, so eifrig waren sie gewesen. Jetzt blieb Irene Saldern aufatmend stehen und wendete sich zu ihrem Gefährten um. Der sah auf ihr Haar, das in der Sonne zu leuchten schien.

„Was hat das Haar für einen wunderbaren Glanz!" sagte Frank von Steinen halb für sich, aber sie hörte es und war ganz verwundert.

„Nun machen Sie ja auch Komplimente," sagte sie mit leisem Spott.

Er wollte antworten; da kam ein leises Donnern von oben. Sie beachtete es kaum. Aber er kannte die Gefahr, die in diesem Tone lag. Er riß sie, ohne ein Wort zu sagen, zur Seite, unter einen vorspringenden Felsen, in dessen Nähe sie standen. Irene Saldern war wie versteinert von dieser Kühnheit. „Frechheit!" wollte sie sagen, aber schon polterte es an der Stelle herunter, wo sie noch eben gestanden hatten. Ihr erzürnter Blick verwandelte sich in ein ängstliches Staunen. Ihr Gesicht bekam dadurch einen rührenden, fast kindlichen Ausdruck. Als der Steinschlag vorüber war, konnte sie gar nicht sprechen, so erregt war sie. Sie sah den entschlossenen Mann nur dankbar an und streckte ihm die Hand hin mit einer großen, gebenden Bewegung. Das war zuviel für ihn. Die furchtbare